

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[Teil III: Archäologie]

Daniela Nordholz

## Feuer, Müll und ein Hausgrundriss: Ausgrabungen am Rand von Großenkneten

In einem bereits angelegten und teilbebauten Gewerbegebiet am südöstlichen Rand Großenknetens sollte 2019 ein weiteres Grundstück bebaut werden, mit einem Autohaus. Direkt südwestlich angrenzend an die Fläche waren bereits sog. „Celtic fields“ bekannt, rechteckige Feldfluren aus der Bronze- bis römischen Kaiserzeit, deren Randwälle zum Teil bis heute erhalten sind. Weitere archäologische Fundstellen aus der näheren Umgebung kamen hinzu. Deshalb legte die Denkmalschutzbehörde des Landkreises Oldenburg fest, dass vor dem Bau eine Voruntersuchung stattzufinden habe. Solche Prospektionen genannten Stichproben werden im Oldenburger Land fast immer mittels Bagger durchgeführt. Der rückwärtsfahrende Bagger zieht dabei in gleichmäßig verteilten, 2 m breiten Streifen den Mutterboden ab, unter dem die archäologischen Befunde, so denn welche vorhanden sind, sichtbar werden (Abb. 1). Sie werden von einer archäologischen Fachkraft, die das Abziehen ständig begleitet und den Bagger einweist, unmittelbar markiert und dokumentiert. Auf diese Art werden mindestens 10 % der überplanten Fläche geöffnet. Aus den in den Streifen angetroffenen Strukturen kann dann ausreichend sicher ermittelt werden, ob ein Fundplatz vorhanden ist und in welchem Umfang eine Ausgrabung erforderlich ist.

Die Prospektion in Großenkneten führte im Mai 2019 die Grabungsfirma denkmal3d aus Vechta aus; die untersuchte Fläche war 4793 m<sup>2</sup> groß. In den drei dabei angelegten südwestlich-nordöstlich ausgerichteten Baggerstreifen wurden lediglich sechs Befunde – Spuren menschlicher Eingriffe in den Boden – entdeckt. Damit war zwar eine archäologische Fundstelle belegt, sie schien aber so klein und wenig bedeutend, dass nur eine kurze, teilweise Ausgrabung der Fläche nötig erschien. Diese wurde im Juni 2019 von der Bremer Grabungsfirma ArchaeNord übernommen und sollte auf ca. 2.700 m<sup>2</sup> stattfinden (Abb. 2). Da auch hiervon noch ein Anteil ohne archäologische Befunde war, wurden letztlich nur noch 2200 m<sup>2</sup> untersucht – mit überraschenden Ergebnissen, die zeigen, dass auch kleine Fundstellen wichtige Informationen ergeben können.

Im nordwestlichen Bereich der Grabungsfläche wurde ein nordwest-südöstlich ausgerichteter Graben festgestellt, der leider keine Funde enthielt und deshalb nicht datiert werden konnten. Sein Aussehen sprach allerdings gegen eine moderne Ent-

---

Anschrift der Verfasserin: Dr. Daniela Nordholz, ArchaeNord, Speicherhof 4, 28217 Bremen



Abb. 1: Suchgraben, nordsüdlich ausgerichtet

stehung. Hinzu kamen hier mehrere Gruben, deren Bedeutung nicht klar ist. Hier lag auch – direkt östlich des Grabens – eine Feuerstelle, charakterisiert durch Aschereste und eine gezielt angelegte Steinlage.

Am nordwestlichen Rand der Grabungsfläche wurde eine Befundkonzentration festgestellt, die aus zahlreichen Pfosten und einigen anderen Gruben bestand. Betrachtet man die Lage der Pfosten im Zusammenhang, so ergibt sich deutlich ein Hausgrundriss (Abb. 3). Dieser ist allerdings durch den Bau der Straße „Am Anger“ und durch die Gruben gestört, die nach Aufgabe des Hauses angelegt wurden. Nur die südliche Pfostenreihe des Gebäudes ist komplett nachvollziehbar. Deren Pfosten hatten einen Abstand von ca. 2,3 m zueinander. Unter einer der später angelegten Gruben konnte im Profil ein weiterer Pfostenrest dokumentiert werden. Dessen Abstand zu seinem Pendant in der südlichen Pfostenreihe beträgt etwa 5 m; es ist anzunehmen, dass dieser Pfosten zur nördlichen Pfostenreihe des fragmentarischen Hausgrundrisses gehörte. Die zwei Pfosten im Inneren des Hauses könnten eine Mittelpfostenreihe andeuten, so dass das Haus als zweischiffig anzusprechen wäre.

Im Inneren des Hauses, etwas nördlich der genannten Pfostenreihe, wurden insgesamt elf Gruben festgestellt, von denen sechs größere auffallend viele Keramikscherben und eine kleinere Anzahl Steine enthielten. Holzkohlebröckchen und rötliche Verfärbungen der Grubenwände durch Feuer weisen darauf hin, dass in diesen Gru-



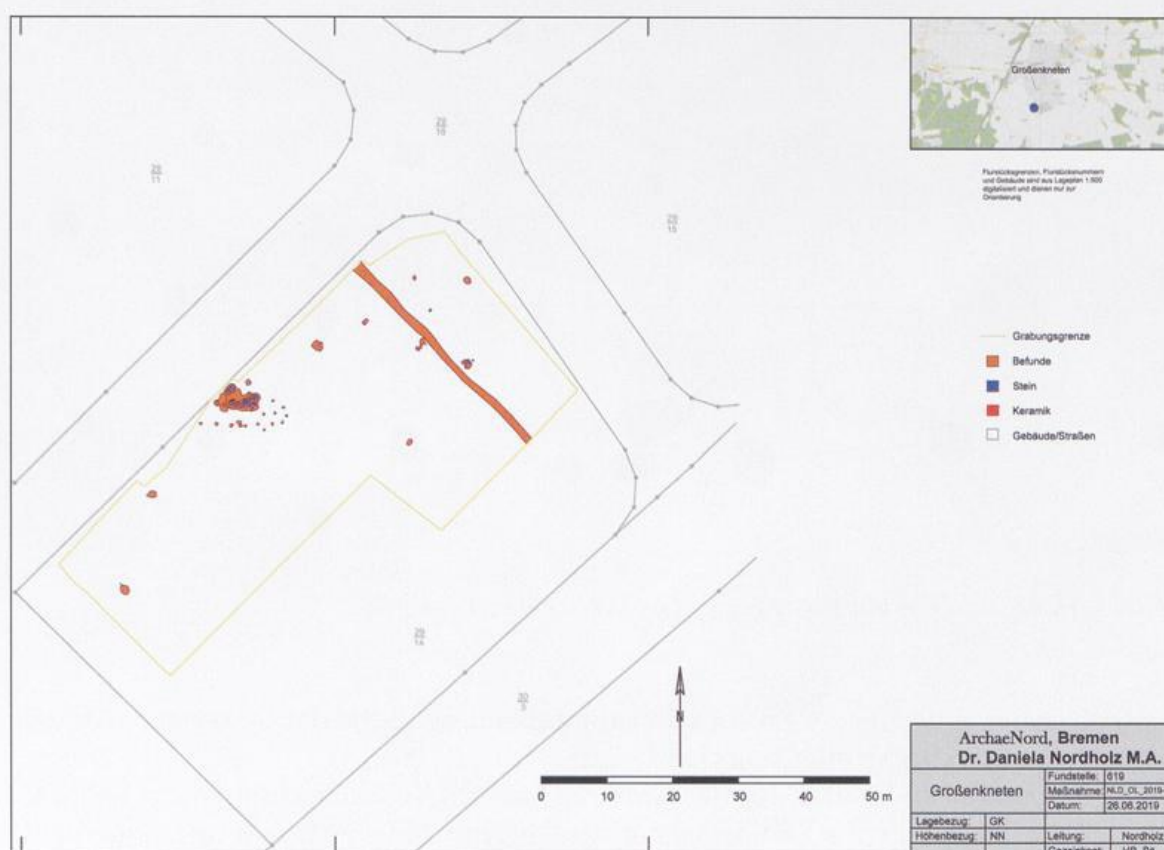


Abb.2: Großenkneten, Ldkr. Oldenburg „Am Anger“, Gesamtplan der Ausgrabung

ben Keramik gebrannt wurde. Über einen großen Teil der Vorgeschichte hinweg erfolgte dies nicht in Brennöfen, sondern in simplen „Feldbrandgruben“, vermutlich mit einer Mischung aus Holz und Holzkohle. Eine weitere solche Feldbrandgrube fand sich zwischen dem Hausgrundriss und dem Graben. Nach dem Brand wurden diese Gruben gern zur Abfallbeseitigung genutzt. Ein Teil der oder sogar die gesamte Füllung einer Feldbrandgrube konnte beim Brand allerdings auch zerbrechen oder sich verformen. Solche „Fehlbrände“ ließ man oft direkt in der Brenngrube zurück. Eine andere Grube mit Brandspuren im Bereich des Hausgrundrisses enthielt sehr viel Holzkohle und sah entsprechend schwarz aus. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um den Rest eines Meilers für die Herstellung von Holzkohle. Eine weitere mutmaßliche Meilergrube lag im Westen der Grabungsfläche. Es liegt nahe, zu vermuten, dass die Holzkohle für den Feldgrubenbrand hier direkt vor Ort hergestellt wurde. Hinzu kamen im Bereich des Hausgrundrisses einige Befunde, die nur allgemein als Siedlungsgruben angesprochen werden können.

Die Überlagerung der Feldbrand- und der Meilergrube mit dem Hausgrundriss belegt, dass hier zwei Nutzungsphasen erfasst wurden. Die Überschneidung mit der benachbarten Straße verdeutlichen zudem, dass der Fundplatz bereits zum Teil undokumentiert vernichtet wurde. Es lässt sich damit heute nicht mehr feststellen, welche anderen Gebäude gleichzeitig mit dem Haus bestanden. Anzunehmen ist mindestens eine Hofanlage mit Hauptgebäude und mehreren Schuppen/Ställen sowie Vor-

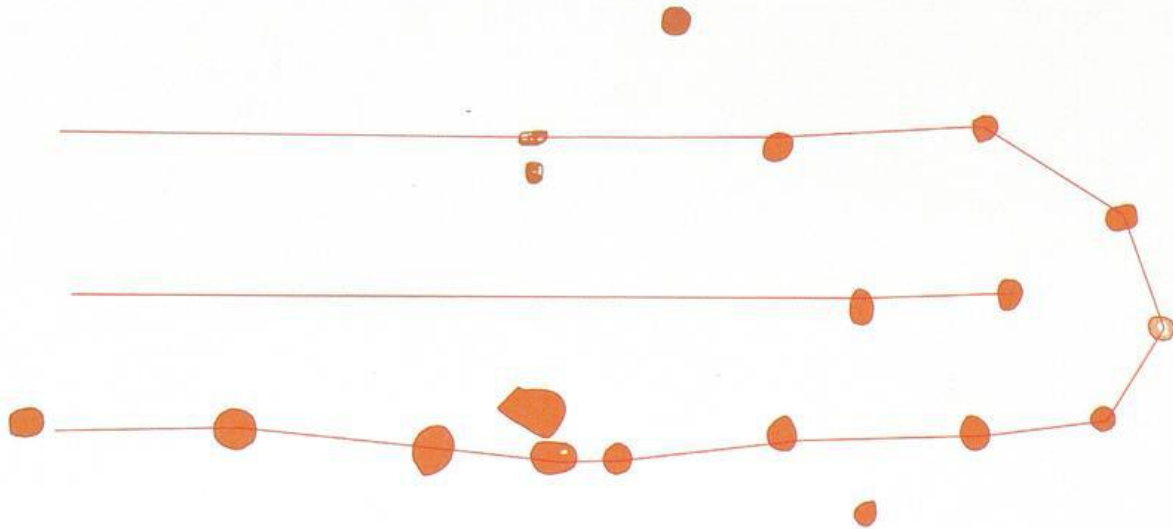


Abb. 3: Hausgrundriss mit Ausrichtung Ost-West, Bild ist genordet

ratsgebäuden. Eine weitere Prospektion auf der anderen Seite der Straße am „Anger“ im Oktober 2019 ergab allerdings keine Befunde.

Den Hauptanteil an Funden aus der Grabung machen Keramikscherben aus (Abb. 4). Trotz ihrer beträchtlichen Zahl weisen insgesamt nur 15 Scherben Verzierungen auf, darunter Randdellen bzw. Fingertupfen, Rillen, Ritzungen und Stempelverzierung. Diese Verzierungen liefern leider keine genaue Eingrenzung der Datierung des untersuchten Areals, da sie von der Bronzezeit über die Vorrömischen Eisenzeit bis mindestens in das 5. Jahrhundert n. Chr. reichen und somit die komplette römische Kaiserzeit abdecken. Diese große Zeitspanne passt zu der Tatsache, dass der Feldbrandgrubenkomplex den Hausgrundriss überlagert, dieser (Rand-) Bereich der Siedlung also mindestens zweiphasig ist.

An sonstigen Funden sind vor allem Feuersteinfragmente und Feldsteine zu nennen. Bei den Feuersteinfragmenten handelt es vor allem um Abschläge. Vollständige Werkzeuge (z. B. Klingen, Kratzer oder Schaber) wurden nicht identifiziert. Bei den Steinen sind zwei Mahlsteine dokumentiert sowie ein Läufer, also der Unterlieger und der bewegliche Oberteil einer Handmahleinrichtung.

Insgesamt ergibt sich durch die Grabung am Rand Großenknetens ein kleiner, aber interessanter Puzzlestein aus dem großen Bild der Vorgeschichte, der zusammen mit anderen zukünftig unser Wissen über die Vergangenheit bereichern wird.

## Literatur

- Busch-Hellweg, S.: Ein Siedlungsplatz der jüngeren Kaiserzeit in Backemoor, Ldkr. Leer. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen Band 13, Rahden/Westf. 2007.
- Lehmann, T.: Brill, Lkr. Wittmund. Ein Siedlungsplatz der Römischen Kaiserzeit am ostfriesischen Geestrand. Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 2, Rahden/Westf. 2002.

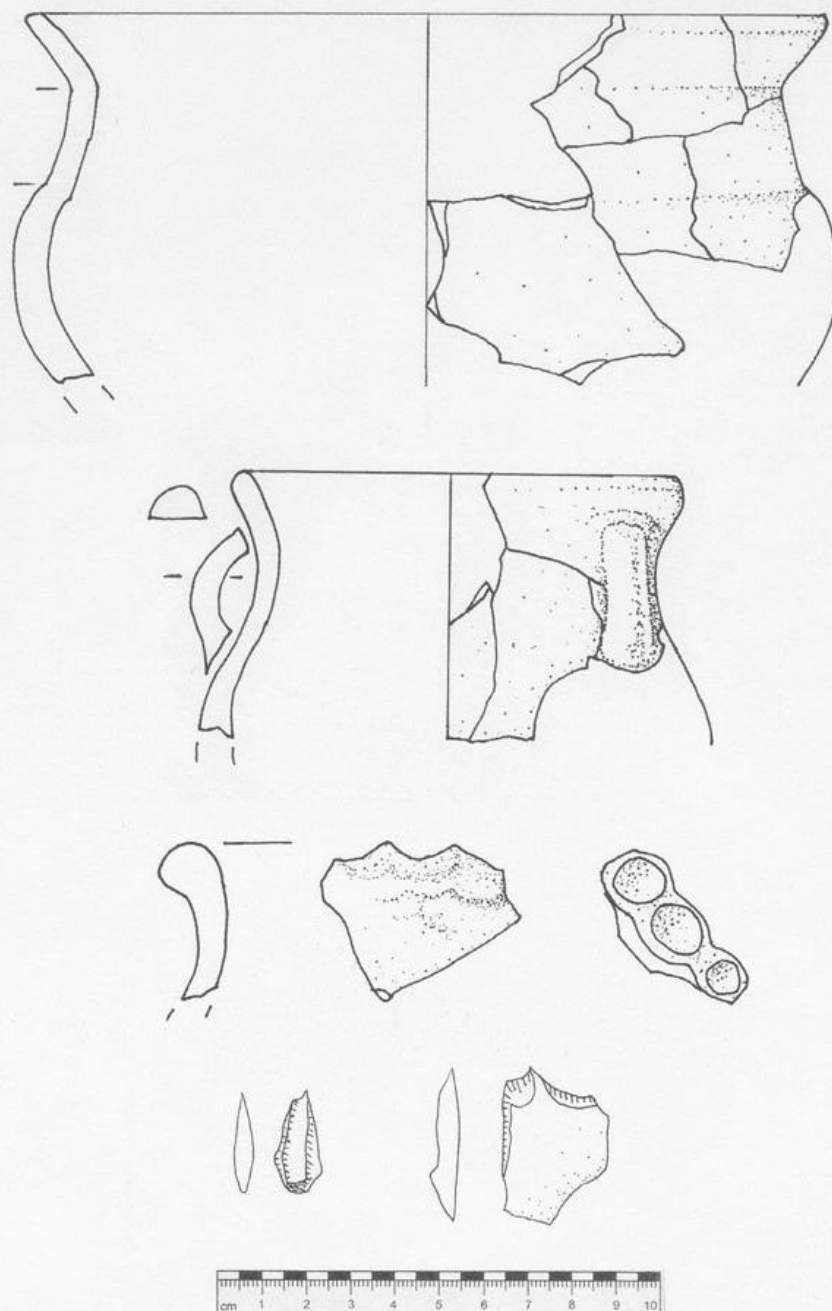


Abb. 4: Funde aus Großenkneten „Am Anger“ (von oben nach unten):  
Kumpf, Kumpf mit Henkel, Wandscherbe mit Fingertupfenverzierung,  
Silexklinge und Silexschaber

### Abbildungsnachweis

Fotos: J. Duchange, ArchaeNord

Grafiken: H. Blumenstein, ArchaeNord

Zeichnungen: P. Lambertus, ArchaeNord





Annette Siegmüller

## Prospektionen auf der Wurt Isens in Nordbutjadingen: landschaftsarchäologische Untersuchungen

Das nördliche Butjadingen ist noch heute geprägt durch seine Wurtensiedlungen. Diese von Menschen aufgeschütteten Wohnhügel reihen sich in Bögen in etwa küstenparallel aneinander und sind überwiegend im Verlauf des ersten nachchristlichen Jahrtausends entstanden (Abb. 1). Diese systematisch wirkende Anordnung ist durch den Untergrund der Dörfer zu erklären. Am Anfang der Römischen Kaiserzeit war eine neue und besiedelbare Landfläche ausgebildet worden, deren Küste noch wesentlich weiter südlich lag, als es heute der Fall ist. Durch das Nachlassen der Transportkraft des Wassers in dem Moment, in dem es auf die Landmasse der Küste trifft, sackten nach und nach genau an dieser Stelle die schwersten und damit meist auch die größten Partikel an den Grund ab, die das Wasser mit sich getragen hatte. So bildete sich ein Strand- oder Uferwall, dessen Substrat weniger feinkörnig ist als das der Umgebung. Dadurch war das Areal als Siedlungsland besonders geeignet, lag es doch nicht nur deutlich höher als die Umgebung, sondern war zudem auch besser drainiert. Am Beginn der Römischen Kaiserzeit waren die ersten, südlichen Uferwälle bereits ausgebildet und wurden um Christi Geburt in einer ruhigen Phase des Meeresspiegelgeschehens besiedelt.<sup>1</sup> Sturmfluten waren in dieser Zeit selten, so dass zunächst zu ebener Erde sogenannte Flachsiedlungen angelegt wurden. Diese Situation hielt aber nur kurze Zeit an. Nach wenigen Generationen wurden die Siedlungsareale zu Wurten aufgehöhht, vermutlich um sich vor den verstärkt auftretenden Überschwemmungen zu schützen. Diese Aufhöhungen können teils erstaunliche Ausmaße annehmen. So ist auf der Wurt Sillens eine Aufschüttung von 3 m im ersten nachchristlichen Jahrhundert nachgewiesen worden.<sup>2</sup> Im weiter östlich gelegenen Grebswarden wurde im gleichen Zeitraum um ca. 1,80 m aufgehöhht.<sup>3</sup> Durch die Lage

1 Johannes Ey, Ergebnisse siedlungsarchäologischer Grabungen in der nördlichen Wesermarsch. In: Bodenfunde aus der Wesermarsch. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Beiheft 5. Oldenburg 1991, 80; Peter Schmid: Siedlungsarchäologische Ergebnisse zur Vor- und Frühgeschichte. In: Wolfgang Günther u. a. (Hrsg.), Nordenham. Die Geschichte einer Stadt. Oldenburgische Monographien. Oldenburg 1993, 25f.

2 Ey a. a. O. 81.

3 Ebd. 82; Schmid 1993 a. a. O. 32.

---

Anschrift der Verfasserin: Dr. Annette Siegmüller, Niedersächsisches Institut für Historische Küstenforschung, Viktoriastraße 26/28, 26382 Wilhelmshaven, siegmuller@nihk.de



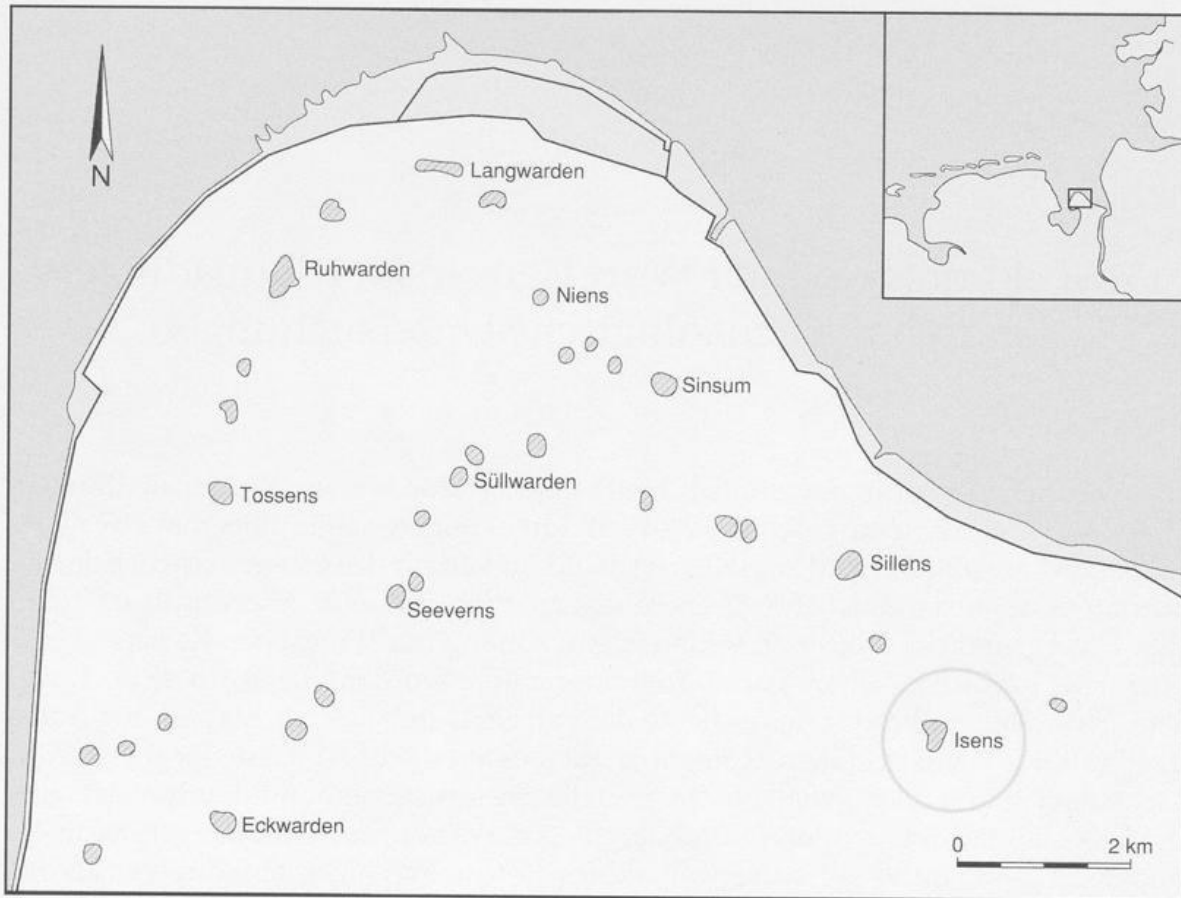


Abb. 1: Lage der Wurtenketten im nördlichen Butjadingen mit der Wurt Isens am östlichen Rand des Bildausschnitts

der Region an der Wesermündung schritt die Landbildung dennoch weiter fort und es bildeten sich im Verlauf der Römischen Kaiserzeit weitere, zunehmend nördlich verlaufende Uferwälle, auf denen ebenfalls Siedlungen gegründet wurden.<sup>4</sup>

Eine der Siedlungen auf den Uferwällen war auch die Doppelwurt Isens, die sich aus zwei aneinanderhängenden Wurten zusammensetzt, sodass sich eine fast achtförmige Struktur ergibt, die sich ungefähr in nordsüdlicher Richtung erstreckt (Abb. 2). Auf dem nördlichen Wurtenkörper liegt das heutige Dorf Isens mit seiner Bebauung aus drei einzelnen, auseinanderliegenden Hofstellen und zwei zusätzlichen kleineren Häusern. Die nördlichste der Hofstellen wurde dabei auf einer abgesonderten Einzelwurt errichtet und gehört somit nicht zur ursprünglichen Dorfwurt von Isens. Diese Bebauungsstruktur ist in gleicher Form bereits auf der Oldenburgischen Vogteikarte von 1790 (Blatt 1790 Stollhamm) verzeichnet und hat sich demnach weitestgehend unverändert erhalten. Die abgesonderte Lage der nördlichen Hofstelle ist zudem auch auf der Karte von Westfalen von le Coq (Blatt 2 Jever) von 1806 zu erkennen. Die Bebauung der Hauptwurt ordnet sich am nördlichen Hang der Aufhöhung

4 Schmid 1993 a. a. O., 26.



Abb. 2: Lage und Form der Wurtten Isens und Sillens

an. Hier treffen drei Straßen aufeinander, deren gebogene Linienführung sich an dem Hang der Wurt orientiert, ohne dabei den heute unbebauten höchsten Punkt der Aufschüttung miteinzubeziehen. Auch diese Straßen sind bereits in der genannten Oldenburgischen Vogteikarte verzeichnet. Der südliche Wurtenkörper ist heute eine unbebaute landwirtschaftliche Fläche und wird lediglich durch einen Straßenzug angeschnitten. Dadurch ist die einer „8“ ähnelnde Form in den aktuellen Geländemodellen nicht mehr so deutlich erkennbar. Dieser Straßenzug wird „Hoher Weg“ genannt und schneidet die westliche Flanke der Wurten, obgleich er leicht bogenförmig deren Form nachvollzieht. Zu beiden Seiten dieser Straße liegt zudem noch ein Entwässerungsgraben. Über die südliche Wurt führt eine Hochspannungsleitung. Keiner der Masten stört jedoch unmittelbar die Wurt. Lediglich ein Mast liegt am Wurtenfuß. Isens liegt heute mit einer Entfernung von 2,5 km zur Küste relativ weit im Inland. Ursprünglich gab es sogar Phasen, in denen diese Strecke bis zur Wasserlinie noch erheblich größer war, denn Teile der unmittelbar nördlich liegenden Küste sind bei sehr viel späteren Sturmflutkatastrophen wieder erodiert worden und wurden nicht erneut eingedeicht.<sup>5</sup> Diese Landverluste verkürzten die Strecke vermutlich um etwa 2 km. Zu Beginn der Besiedlung in Isens war die Küste jedoch noch nah und es konnte höchstwahrscheinlich auch in diesem Bereich zu ebener Erde gesiedelt werden. Näheres ist nicht bekannt, denn bislang fehlen entsprechende Bohrungen und Aufschlüsse aus dem Wurtenbereich. Auch über die ursprüngliche Bebauung der Siedlung liegen keine Erkenntnisse aus archäologischen Grabungen vor. Dennoch darf aufgrund vereinzelter in die Römische Kaiserzeit datierender Oberflächenfunde davon ausgegangen werden, dass sie Teil der Siedlungslandschaft der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends nach Christus in Nordbutjadingen war. Keine der römisch-kaiserzeitlichen Wurten Butjadingens ist in so großem Umfang ausgegraben worden, dass belastbare Aussagen zu ihrer Baustruktur getroffen werden können. Stratiographische Informationen hingegen liegen von mehreren Wohnplätzen vor, so dass die Entwicklung der Siedlungslandschaft zumindest in großen Zügen bekannt ist.<sup>6</sup> Allerdings sind Oberflächenfunde aus verschiedenen Metalldetektorbegehungen durch den ehrenamtlichen Beauftragten des Landkreises Wesermarsch für die archäologische Denkmalpflege, Uwe Märtens, bekannt. Sein großes Engagement seit den 1990er Jahren erbrachte ein umfassendes Metallfundensemble, durch das die Kenntnis der Siedlungsentwicklung Butjadingens erheblich erweitert wurde. So zeigte sich beispielsweise, dass nicht nur die Verarbeitung von Buntmetallen sehr viel verbreiteter auf den Wurten war als vermutet, sondern auch sehr viel mehr Fremdgüter provinziäl-römischer Provenienz in der Region vorhanden waren, als ursprünglich angenommen worden war.<sup>7</sup>

5 Karl-Ernst Behre, Ostfriesland. Die Geschichte seiner Landschaft und ihrer Besiedlung. Wilhelmshaven 2014, 220, Abb. 263.

6 Peter Schmid : Die mittelalterliche Neubesiedelung der niedersächsischen Marsch. In: Mette Bierma, Willem van Zeist, Otta Harsema (Hrsg.): Archeologie en Landschap. Festschrift für H.T. Waterbolk. Groningen 1988, 145ff.; Ey a. a. O. 79-86; Schmid 1993 a. a. O. 13-50.

7 Annette Siegmüller, Kai Mückenberger: Structure and Function of Landing Places and Riverside Markets along the Lower Weser in the Roman Iron Age. In: Sarah Semple, Celia Orsini, Sian Mui (Hrsg.), Life on the Edge: Social, Religious and Political Frontiers in Early Medieval Europe, Neue Studien zur Sachsenforschung 6, Braunschweig 2017, 273-283.





Abb. 3: Im Zuge der Begehungen geborgene römische Münzen von der Wurt Isens

### Metalldetektorbegehungen auf der Wurt Isens

Seit 1997 führt U. Märtens regelmäßig Metalldetektorbegehungen auf der Wurt Isens durch. Die dabei entdeckten Metallfunde geben einen wichtigen Hinweis auf ihre Datierung. Zudem wurden Keramikfragmente von der Oberfläche gesammelt, die die anhand der Metallobjekte mögliche chronologische Einordnung der Fundstelle noch ergänzten. Die Funde der Begehungen stammen vom südlichen Wurtenkern. Es handelt sich um insgesamt sechs römische Münzen und dazu verschiedene weitere Metallfragmente, die überwiegend als Produktionsreste und Abfälle anzusprechen und deshalb chronologisch sehr unspezifisch sind. Darunter lassen sich Schmelz- und Gußreste aus Buntmetallen und Blei (12 Fragmente) ausgliedern, durch die die Metallverarbeitung vor Ort belegt, jedoch nicht datiert ist. Zu diesem Fundspektrum passen auch zwei kleine Barrenreste aus Bronze sowie ein Blechstück mit aufgenieteter Flickung, das möglicherweise zur Wiederverwertung als Altmetall bereitlag. Ein abgebrochener bronzener Grapenfuß hingegen ist sicherlich einer spätmittelalterlichen Siedlungsphase zuzuordnen. Die Münzen wurden durch Dr. Frank Berger, Münzkabinett Museum Frankfurt, bestimmt. Es handelte sich um zwei Aes etwa aus der Zeit zwischen 350 und 400 n. Chr., ein halbiertes As aus dem 2. Jahrhundert und zwei Denare (Abb. 3). Davon stammt einer aus der frühen Regierungszeit des Marc Aurel (161) und einer von dem Beginn der Regierung des Commodus (182-183). Für einen dritten Denar liegt noch keine abschließende Bestimmung vor. Es ist demnach auf der Wurt nach jetzigem Kenntnisstand anhand der Münzdatierungen eine Be-

siedlung mindestens bis in das ausgehende 4. Jahrhundert anzunehmen. Das keramische Fundmaterial von der Oberfläche stützt diese Datierung.

Die Zusammensetzung dieses Fundmaterials ermöglicht nur wenige Aussagen zur Wirtschaftsweise auf der Wurt. Lediglich die bereits erwähnte Buntmetallverarbeitung ist nachgewiesen. Die römischen Münzen bezeugen zudem den Zugang zu solchen Fremdgütern. Über den Weg, auf dem sie nach Isens gekommen sind, kann nur spekuliert werden. Ebenso über ihre Bedeutung für die Besitzer. Waren sie tatsächlich Zahlungsmittel, Schmuckstück oder einfach nur Altmetall zur Wiederverwertung?

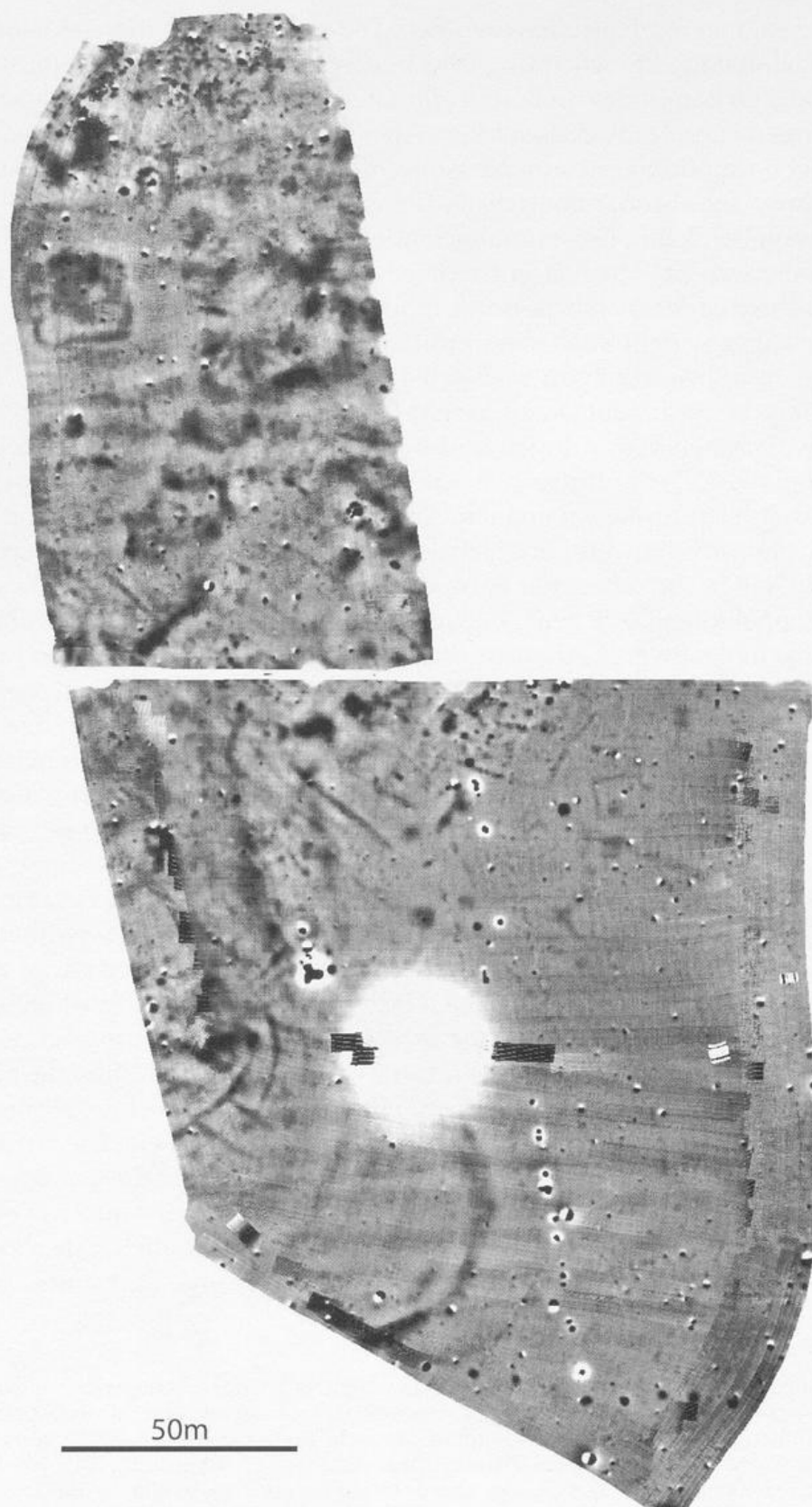
### Geomagnetische Prospektion

Im Rahmen des durch die Deutsche Forschungsgesellschaft (DFG) finanzierten „Landeplatzprojektes“ wurden an verschiedenen Siedlungsplätzen der Römischen Kaiserzeit geomagnetische Messungen zur Prospektion durchgeführt. Dabei fanden vor allem Fundplätze Berücksichtigung, die durch ihre paläotopographische Lage und/oder das Vorkommen von Fremdgütern römischer Provenienz vermuten ließen, dass sie Teil eines überregionalen Kommunikations- und Warentauschnetzwerks gewesen sein könnten.<sup>8</sup> Aufgrund der Neufunde an römischen Münzen durch die Metall-detektorbegehungen wurden auch in Isens im August 2010 entsprechende Messungen durchgeführt, die in Kooperation mit der Römisch-Germanischen Kommission Frankfurt stattfanden. Zum Einsatz kam dabei ein 16-Sonden Messarray der Firma Sensys, das mit einem Geländewagen gezogen werden konnte. Der Messabstand der Sonden betrug dabei 25 cm. Der gemessene Bereich deckte Teile beider Wurt ab und lag dabei ausschließlich östlich des Straßenzugs „Hoher Weg“.

Das so generierte Messbild ist geprägt durch eine Vielzahl von Strukturen und Anomalien, die sich unterschiedlichsten Zeitstellungen zuordnen lassen (Abb. 4). Im südlichen Teil fällt eine große, etwa 30 m im Durchmesser betragende Anomalie mit sehr starkem Dipol auf, die durch den dort stehenden metallenen Strommast erzeugt wurde. Eine ungefähr Nord-Süd verlaufende Reihe von deutlichen punktförmigen Anomalien mit Dipolen (sie zeigen sich im Messbild als enges Miteinander von schwarz und weiß) unmittelbar östlich der Strommasten ist mit Sicherheit als Rest eines Zauns aus den letzten Jahrzehnten anzusprechen.

Insgesamt gesehen ist das Messbild deutlich zweigeteilt. Im Norden und Westen sind unregelmäßige Strukturen und zahlreiche Anomalien sichtbar, wohingegen sich das Bild im Süden und südöstlichen Teil sehr viel homogener zeigt. Dieser ruhige Bereich ist geprägt durch wenige punktuelle Anomalien, überwiegend mit Dipolen, bei denen es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um kleinere Metallobjekte handelt, die überwiegend im Zuge der landwirtschaftlichen Nutzung auf die Fläche gelangt sein dürften. Solche ruhigen Messbilder haben sich als typisch für natürlich sedimentierte

8 Zusammenfassend: Annette Siegmüller, Hauke Jöns, Aktuelle Forschungen zu Weser und Hunte als Wege der Kommunikation und des Austauschs während des 1. Jahrtausends nach Chr. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 80, 2011, 97-115; Annette Siegmüller, Siedlung – Verkehrsweg – Landschaft. Römisch-kaiserzeitliche Landeplatzstrukturen im Unterweserraum. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet im südlichen Nordseegebiet 38, 2015, 173-190.



*Abb. 4: Ergebnis der geomagnetischen Prospektion auf der Wurt Isens.  
Darstellung bei 5 nT*



Marschen des jüngeren Holozäns erwiesen. Die Homogenität dieses Materials führt zu dem gleichmäßigen Erscheinungsbild in den Messungen. Dies bleibt solange erhalten, bis die Dynamik des im Boden enthaltenen Eisens so starke bodenchemische Veränderungen verursacht, dass stärkere Ausfällungen und Verlagerungen zu Eisenverbindungen führen, die sich im Messbild niederschlagen.<sup>9</sup> So entsteht ein unruhigerer Habitus, der als charakteristisch für viele alte, bereits vollständig entkalkte Kleibereiche gelten kann. Es ist demnach mit aller Vorsicht zu vermuten, dass dieser ruhige Messbereich ein Beleg dafür ist, dass hier im Zuge von Überflutungen noch im zweiten nachchristlichen Jahrtausend marine Sedimente abgelagert wurden. Für diese Vermutung spricht auch die unmittelbar an den gemessenen Bereich in der Bodenkarte von Niedersachsen Maßstab 1:50000 verzeichnete Kalkmarsch, die die jüngsten Marschensedimente symbolisiert.<sup>10</sup>

Die Grenze zwischen dem ruhigen und dem unruhigen Messbildbereich entspricht dem Fuß der Wurt. Der anthropogen aufgeworfene Wurtenboden ist geprägt durch zahlreiche, teils sehr große Anomalien. Am unmittelbaren Wurtenfuß sind verschiedentlich lineare, sich teilweise ungefähr rechtwinklig kreuzende Strukturen erkennbar. Sie bilden in leicht gebogener Form den Rand der Wurt nach, wobei sie auch als parallele Doppellinien vorliegen. Die kreuzenden Strukturen hingegen führen direkt von der Wurt hangabwärts. Ähnliche Strukturen sind auch von anderen Prospektionen auf Wurten bekannt. Ein besonders markantes Beispiel hierfür ist die in unmittelbarer Nähe liegende Wurt Sillens „Dunkhase 1“, die direkt südlich der Dorfwurt Sillens liegt. Bei ihr treten entsprechende sich kreuzende lineare Anomalien annähernd umlaufend am Wurtenfuß auf (Abb. 5). Am Ostrand der Wurt „Dunkhase 1“ sind diese Strukturen dabei deutlich massiver als am Westrand, wo sie stellenweise nur noch zu erahnen sind. Es steht zu vermuten, dass dies mit dem schräg am Nordoststrand der Wurt verlaufenden römisch-kaiserzeitlichen Uferwall zusammenhängt, der die Küstenlinie am Beginn der ältesten Besiedlung markiert, weshalb der am nächsten gelegene Wurtenhang durch Erosion sehr viel gefährdeter war, als die gegenüber liegenden westlichen Bereiche. Nach dieser Beobachtung ist anzunehmen, dass diese Strukturen mit Einbauten zur Stabilisierung des Wurtenfußes aus Holz oder Sodenlagen zusammenhängen. In Isens (Abb. 4) scheinen diese Strukturen an einer Stelle in Richtung Wurt abzubiegen. Hier führt auch eine breite Anomalie aus zwei parallel verlaufenden Strukturen in das Wurteninnere hinein. Die Struktur wirkt kanalartig, wie ein künstlicher Einlass in den Wurtenbereich. In diesem Bereich zeichnen sich jedoch auch Hausgrundrisse als Anomalien ab. Verschiedene Strukturen scheinen sich hier zu überschneiden und unterschiedliche zeitliche Abschnitte abzubilden. Die chronologische Tiefe kann sich dabei über lange Zeiträume erstrecken.

9 Ingo Eichfeld, Stephan Schwank, Hauke Jöns, Tina Wunderlich, Untersuchungen zur Organisation von Warentransport und Infrastruktur entlang der südlichen Nordseeküste: die Fallstudie „Groothusen in der Krummhörn“. In: Häfen im 1. Millennium AD: bauliche Konzepte, herrschaftliche und religiöse Einflüsse. Häfen von der Römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter 22. Regensburg 2015, 247-264; Stephan Schwank, Bodenkundliche Untersuchungen zur Entwicklung der Paläogeographie im Umfeld der Dorfwurt Groothusen (Ostfriesland). Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 38, 2015, 297-312.

10 NIBIS@Kartenserver, Landesamt für Bergbau, Energie und Geologie (LBEG), Hannover; Abfrage vom 23.06.2020.



Abb. 5: Ergebnis der geomagnetischen Prospektion auf der Wurt Sillens, Dunkphase 1. Eingezeichnet ist ein Interpretationsvorschlag. Orangenes Band: Flanke des Uferwalles. Graues Oval: Rand der Wurt. Gelbe Rechtecke: vermutete Hausgrundrisse. Blaue Linien: Umfassungsgräben der Hofstellen

Nähere Informationen zu dieser Struktur lassen sich nur über zusätzliche Geländeprospektionen gewinnen.

Der nördliche Teil des Messbildes wird dominiert durch eine doppelte quadratische Struktur, bei der es sich um eine frühneuzeitliche Burganlage handelt. Das innere, etwa 20x20 m große Quadrat spiegelt die Bebauung, die sich vermutlich in der umlaufenden stärkeren Anomalie und einer deutlich breiteren, annähernd runden Form im der Nordostecke derselben zu erkennen gibt. Um dieses innere Quadrat herum verläuft eine ruhige Zone in einem etwa 12 m breiten Streifen, die lediglich an der Westseite nicht vollständig von den Messungen erfasst wurde. Hierbei handelt es sich um einen mit jüngerem Sediment gefüllten Wassergraben, der ein ähnlich homogenes Messbild zeigt wie es auch im Südosten des prospektierten Gebietes zu sehen ist. Durch diese 37x44 m große Burganlage dürfte der überwiegende Teil älter datierender Befunde überbaut bzw. zerstört worden sein und ist zumindest im Messbild nicht mehr erkennbar.

Anders sieht es in dem Abschnitt des Messbildes aus, der den Wurtauftrag unterhalb der Befestigung abdeckt. Dieser etwa 100 m breite Streifen zeigt eine Fülle von unterschiedlich starken Anomalien, die sich teils über große Strecken ausdehnen. Insgesamt zeigen sich mehrfach lineare Strukturen, die sich überwiegend von Nord-



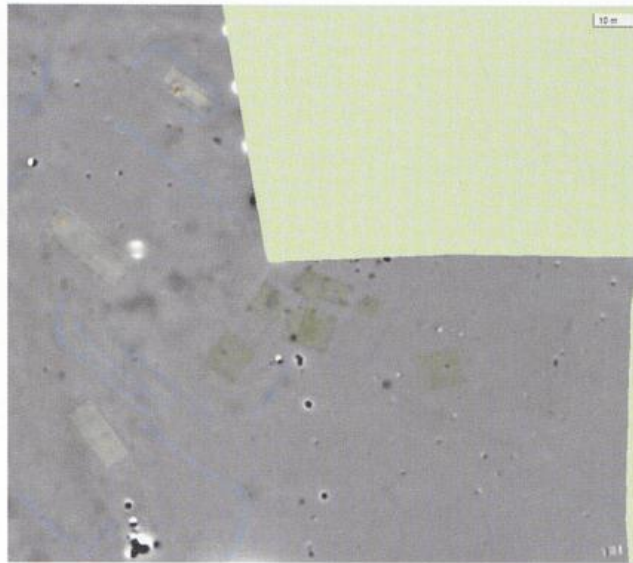


Abb. 6: Ausschnitt aus dem geomagnetischen Messbild aus der Prospektion auf der Wurt Isens bei 15 nT. Eingezeichnet ist ein Interpretationsvorschlag. Gelbe Rechtecke: vermutete Hausgrundrisse. Blaue Linien: Umfassungsgräben der Hofstellen. Orangene Punkte: vermutete Feuerstellen. Grüne Rechtecke: Strukturen unbekannter Funktion, eventuell Werkplätze

westen nach Südosten erstrecken. Dieser Richtung folgen auch weitere Formen, in denen sich Hausgrundrisse von für das erste nachchristliche Jahrtausend typische dreischiffige Wohnstallhäusern, die aus einem Wohnteil mit Feuerstelle und einem Stallteil bestehen, vermuten lassen (Abb. 6). Auch die Größen mit einer relativ einheitlichen Breite von 6 m und variierenden Längen um 16-20 m, die allerdings deutlich schwerer erkennbar und deshalb weniger aussagekräftig sind, stützen diese Interpretation, da sie den gängigen Hausgrößen auf Wurtten entsprechen.<sup>11</sup> In mindestens zwei Fällen sind diese so deutlich, dass Konstruktionsdetails wie Außen- und Innenpfosten erkennbar sind und die Dreischiffigkeit der Häuser so belegbar ist (Abb. 6). Hier lässt sich ablesen, dass die Wohnteile der Gebäude zum Zentrum der Wurt hin ausgerichtet sind, während die Stallteile leicht hangabwärts liegen. Diese Beobachtung konnte bereits vielfach an Wurtten des ersten nachchristlichen Jahrtausends wie beispielsweise der Feddersen Wierde, Ldkr. Cuxhaven und der Wurt Hessens, Stadt Wilhelmshaven gemacht werden und entspricht somit der bekannten Baustruktur dieses Siedlungstyps.<sup>12</sup> Im Falle des am weitesten östlich gele-

- 11 Werner Haarnagel, *Die Grabung Feddersen Wierde. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur*, Wiesbaden 1979; Harm Tjalling Waterbolk, *Getimmerd verleden : sporen van voor- en vroeghistorische houtbouw op de zand- en kleironden tussen Eems en Ijssel*. Groningen archaeological studies 10. Groningen 2009; Hans-Jörg Nüsse, *Haus, Gehöft und Siedlung im Norden und Westen der Germania magna*. Berliner archäologische Forschungen 13. Rahden, Westf. 2014.
- 12 Haarnagel a. a. O.; Annette Siegmüller, *Die Ausgrabungen auf der frühmittelalterlichen Wurt Hessens in Wilhelmshaven. Siedlungs- und Wirtschaftsweise in der Marsch*. Studien zur Landschafts- und Siedlungsgeschichte im südlichen Nordseegebiet 1. Rahden/Westf. 2010; Klaus Bokelmann: *Wurtten und Flachsiedlungen der römischen Kaiserzeit. Ergebnisse einer Prospektion in Norderdithmarschen und Eiderstedt*. In: Michael Müller-Wille (Hrsg.), *Norderhever-Projekt 1: Landschaftsentwicklung und Siedlungsgeschichte im Einzugsgebiet der Norderhever (Nordfriesland)*. Offa-Bücher 66. Neumünster 1988, 149-162.





Abb. 7: Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion auf der Wurt Isens mit eingetragenen Interpretationsversuchen großer Strukturen und den im Umfeld vermuteten Prielverläufen in maximaler Ausdehnung

genen Hausgrundrisses, der sich relativ deutlich abzeichnet, liegt im vermuteten Wohnteil eine starke Anomalie mit einem Durchmesser von etwa einem Meter, bei der es sich nach Habitus und Lage sehr gut um eine Feuerstelle handeln könnte (Abb. 6). Die als Häuser zu interpretierenden Anomalien laufen parallel zu den beschriebenen linearen Strukturen, bei denen es sich um Umfassungsgräben der Hofstellen handeln dürfte. Auch eine genauere Analyse des geomagnetischen Messbildes der nahe Isens gelegenen Wurt Sillens zeigt Strukturen, die sich als Wohnstallhäuser mit umlaufende Begrenzungsgräben der einzelnen Hofstellen interpretieren lassen. Mindestens drei dieser Wohnplätze sind erkennbar, zwei weitere zeichnen sich weniger deutlich ab, sind jedoch wahrscheinlich. Dass sich diese Formationen in geomagnetischen Messbildern von Wurtten abzeichnen können, wurde bereits am Beispiel der Wurt Fallward, Ldkr. Cuxhaven, beschrieben, auf der sich vielfache Hofstellen mit Hausgrundrissen und umlaufenden Gräben zeigten, wodurch die radiale Anlage der Hofeinteilungen deutlich wurde.<sup>13</sup> In Isens ist der geomagnetisch vermessene Teil

13 Iris Aufderhaar, Imke Brandt, Stephan Schwank, Annette Siegmüller, Aktuelle Untersuchungen im Umfeld der Wurt Fallward, Ldkr. Cuxhaven. Nachrichten des Marschenrates 50, 2013, 41-44; Siegmüller, Mückenberger a. a. O., vgl. auch Abb. 5.

der Wurt, in dem sich zudem ungestörte Baustrukturen erhalten haben, die potentiell in das erste nachchristliche Jahrtausend datieren, zu klein, um belastbare Aussagen hinsichtlich einer möglichen radialen Anlage zu treffen, sie lässt sie jedoch vermuten. Im Südosten liegen am Wurtenfuß verschiedene punktförmige, kräftige Anomalien mit dazwischenliegenden linearen Strukturen, die jedoch deutlich kürzer sind als auf der Wurtaufhöhung. In einigen Bereichen lassen sich schwach erkennbare quadratische Formen unterschiedlicher Größe (zwischen 4x4 und 8x8 m) aus den linearen Anomalien erahnen (Abb. 6). Falls es sich hierbei, wie angenommen, um Befunde aus dem ersten nachchristlichen Jahrtausend handelt und nicht um deutlich jüngere Formationen, so ist von einem intensiv genutzten Areal auszugehen. Denkbar wären beispielsweise Werkstätten mit Feuerstellen, die teilweise mit leichten Überdachungen versehen waren. Die kräftigen punktförmigen Anomalien entsprechen sicherlich in ihrem Habitus lehmverkleideten Herdplätzen, aber auch eine Deutung als größere Metallgefäße oder ähnliches ist nicht auszuschließen. Auch ein Bestattungsplatz an dieser Stelle wäre deshalb zu diskutieren.

Eine Ost-West-verlaufende Reihe aus acht kräftigen Anomalien am untersten Rand des Messbildes besitzt keine Dipole und ist demnach als möglicher Befund anzusprechen (Abb. 7). Da die Reihe entlang eines ehemaligen Uferverlaufs führt, wäre für diese lineare Anordnung punktueller Anomalien eine Funktion als Uferanbefestigung oder andere Einbauten denkbar. Eine zeitliche Einordnung ist jedoch nicht möglich.

### Auswertung des Oberflächenmodells aus den Knotenpausen

Knotenpausen werden die Blätter der flächigen behördlichen Vermessung und Kartierung („Landesvermessung“) genannt, in denen auch die aufgenommenen Höhendaten verzeichnet sind. Sie liegen überwiegend in analoger Form noch in den Katasterämtern vor und enthalten eine Fülle von Höhendaten, die zum größten Teil nicht ausgewertet wurden. Die Höhen wurden ab den 1960er Jahren händisch im Gelände nivelliert. Dabei ging man nicht nach einem systematischen Raster vor, sondern orientierte sich an den sichtbaren Geländestrukturen, von denen jeweils die Extremwerte und -zwischenpunkte vermessen wurden. So bilden diese Daten trotz einer verglichen mit modernen Geländemodellen relativ geringen Zahl an Messpunkten dennoch die Oberflächenstrukturen gut ab.<sup>14</sup> Diese Daten werden am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung aktuell händisch mit Hilfe eines GIS-Programms digitalisiert und im Anschluss werden daraus Geländemodelle generiert. Aufgrund des unregelmäßigen Punktrasters zeigen sich dabei zwar einzelne Formen nur ungenau, so werden etwa große lineare Strukturen, wie beispielsweise Deiche, als Linie einzelner punktueller Spitzenwerte abgebildet, aber in der Gesamtheit ergibt sich ein detailliertes und gut auszuwertendes Geländemodell (Abb. 8). Hinzu kommt das bereits relativ hohe Alter der Höhendaten, das einen Zustand der Geländeober-

14 Manfred Spohr; Interpolation von Höhenknoten aus der Landesvermessung. [http://www.landesarchaeologen.de/fileadmin/Dokumente/Dokumente\\_Kommissionen/Dokumente\\_Grabungstechniker/Grabungstechnikerhandbuch/26\\_4\\_Interpolation\\_von\\_Hoehenknoten\\_aus\\_der\\_Landesvermess.pdf](http://www.landesarchaeologen.de/fileadmin/Dokumente/Dokumente_Kommissionen/Dokumente_Grabungstechniker/Grabungstechnikerhandbuch/26_4_Interpolation_von_Hoehenknoten_aus_der_Landesvermess.pdf).



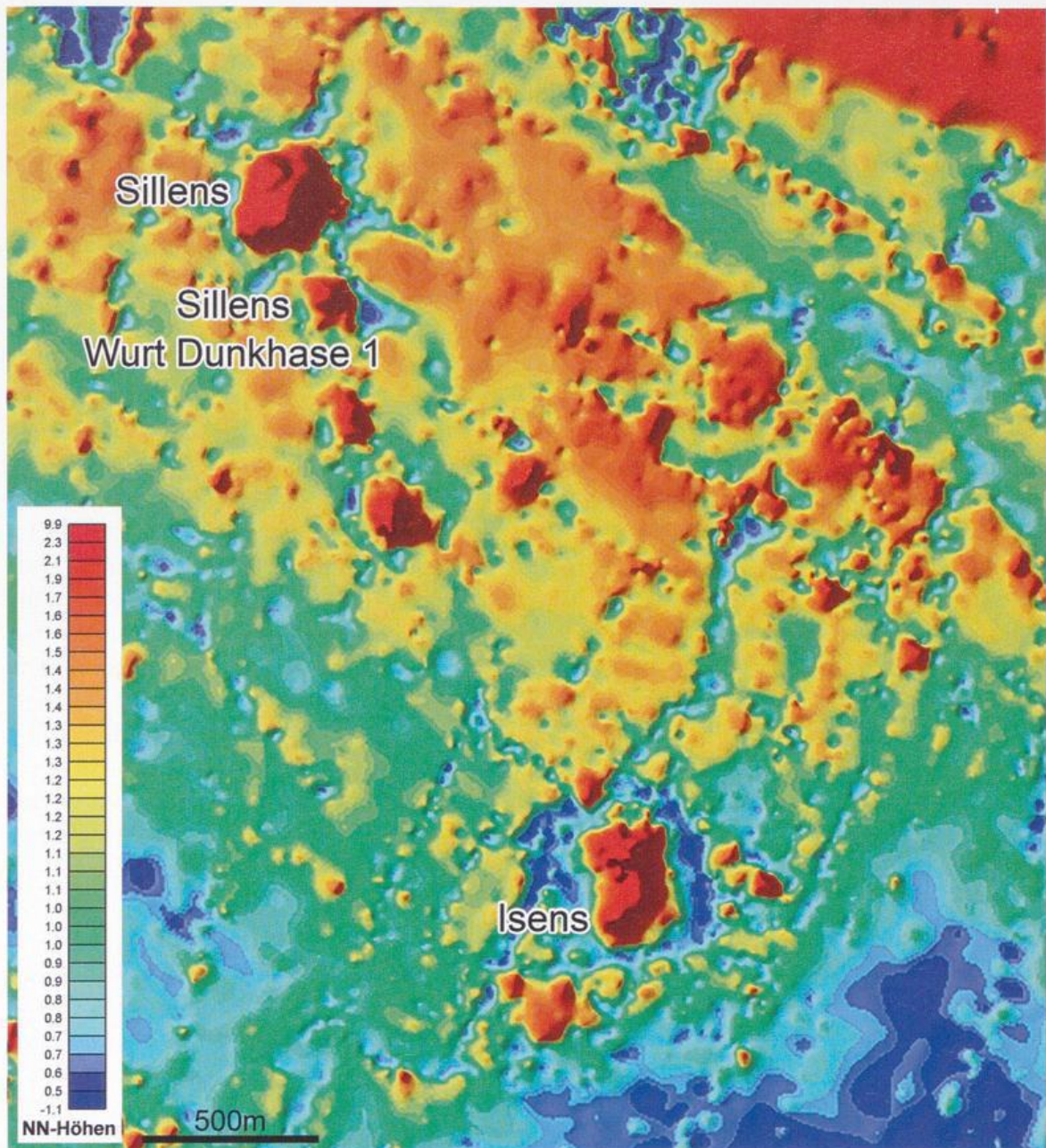


Abb. 8: Geländemodell der Wurt Isens und ihres Umfeldes generiert aus den Höhendaten auf den sogenannten Kotpapusen. Interpolation mit Minimum Curvature-Verfahren, Grid Cell Size 10, Color Shaded, Vertical Scale 20, Inclination 60, Declination 300.

fläche abbildet, der heute vielfach durch große Straßenbauten, Substratentnahmen oder Flurbereinigungen und andere anthropogene Eingriffe in das Relief nicht mehr vorliegt. Das Geländemodell aus den Kotpapusen zeigt also ein Oberflächenrelief, das noch weniger menschliche Beeinflussung zeigt, als es bei aktuell erstellten Scans der Fall ist. Das Blatt der Kotpapusen 2416/12 Isens enthält 2173 Punkte; das Datum der Aufnahme ist nicht vermerkt. Die umliegenden Blätter stammen jedoch über-



wiegend aus dem Jahr 1964, so dass auch für das Blatt Isens eine Vermessung um das Jahr 1964 herum anzunehmen ist. Im Bereich der Wurt Isens liegen die Punkte so verteilt, dass der Verlauf der Straße „Hoher Weg“, die die südliche Wurt kreuzt und tief in die Aufhöhung einschneidet, nicht sichtbar ist (Abb. 7 u. 8). Stattdessen wird eine ungestörte Wurtoberfläche suggeriert, obgleich der Weg zum Zeitpunkt der Vermessung bereits vorhanden war und auch in der Oldenburgischen Vogteikarte von 1790 (Blatt 2416 Stollhamm) verzeichnet ist. Dies zeigt, wie grob das Raster ist und welche Probleme dadurch entstehen können. Großflächige Strukturen wie die allgemeine Form der beiden aneinanderhängenden Wurten, die durch einen sattelartigen Steg verbunden sind, und auch die um die Aufhöhung verlaufende deutliche Senke sind zu erkennen. Ähnliche Senken sind häufig im Umfeld von Wurten zu beobachten. Die Entstehung dieser Rinnen am Wurtenfuß ist dabei jedoch in den meisten Fällen aufgrund fehlender Untersuchungen unbekannt. An mehreren Wurten im Land Wursten auf der anderen Weserseite gelang der Nachweis, dass es sich um die Relikte von an die Wurten heranführenden Prielen handelt, deren Verfüllungen durch Kompaktionsprozesse, die auch durch die Entwässerung nach dem Deichbau ausgelöst wurden, heute eine tiefer liegende Oberfläche haben als die angrenzenden Marschenflächen.<sup>15</sup> Auch für Isens ist anzunehmen, dass die um die Wurten führende Senke den Verlauf fossiler Wasserläufe markiert, über deren Datierung und Verlandung keine Informationen vorliegen. In der Bodenkarte 1:50000 ist in dem Senkenbereich eine tiefe Kalkmarsch verzeichnet.<sup>16</sup> Dies spricht dafür, dass hier deutlich jüngere Sedimente abgelagert wurden als im weiteren Umfeld der Wurt, in dem Kleimarschen dominieren. Bei der benachbarten Wurt Sillens hingegen ist auch die umlaufende Vertiefung mit Kleimarschen gefüllt; hier gibt es keinen Unterschied im Bodentyp zwischen der Senke und der angrenzenden Marschfläche. Im Randbereich von Isens dürfte deshalb noch länger als im höher gelegenen Bereich um Sillens ein angrenzender Wasserlauf aktiv gewesen sein, durch den kalkhaltige Sedimente abgelagert wurden.

Im Geländemodell aus den Kotenpausen zeigt sich auch deutlich, dass sich nach Norden hin an die Wurt Isens ein höherer Geländebereich anschließt, der von Nordwest nach Südost schräg verläuft mit einem klaren Absatz nach Nordosten hin. Dieses Geländemerkmal wird als Uferwall interpretiert, der eine ehemalige Küstenlinie markiert, die wahrscheinlich in die Römische Kaiserzeit zu datieren ist. Dabei liegt Isens am östlichsten Ende dieser Erhebung. In den älteren Auswertungen der Siedlungslandschaft in der Region wird der Bereich um Isens schon nicht mehr zum Abschnitt des Uferwalls gerechnet.<sup>17</sup> Im Geländemodell auf der Basis der Kotenpausen lässt sich jedoch erahnen, dass Isens am untersten südöstlichen Hang des Uferwalles liegt und somit eine Art Abschluss desselben bildet. Diese Lage ist ungewöhnlich, da die Siedlung so nicht am höchsten Punkt der Landschaft angelegt wurde. Die mögli-

15 Aufderhaar a. a. O.; Juliane Scheder, Max Engel, Friederike Bungenstock, Anna Pint, Annette Siegmüller, Stephan Schwank, Helmut Brückner, Fossil bog soils ('dwog horizons') and their relation to Holocene coastal changes in the Jade Weser region, southern North Sea, Germany. *Journal of Coastal Conservation* 22, 2018, 51-69.

16 NIBIS Kartenserver, LBEG Hannover, Abfrage vom 08.07.2020.

17 Schmid 1988 a. a. O., 147 Abb. 7.

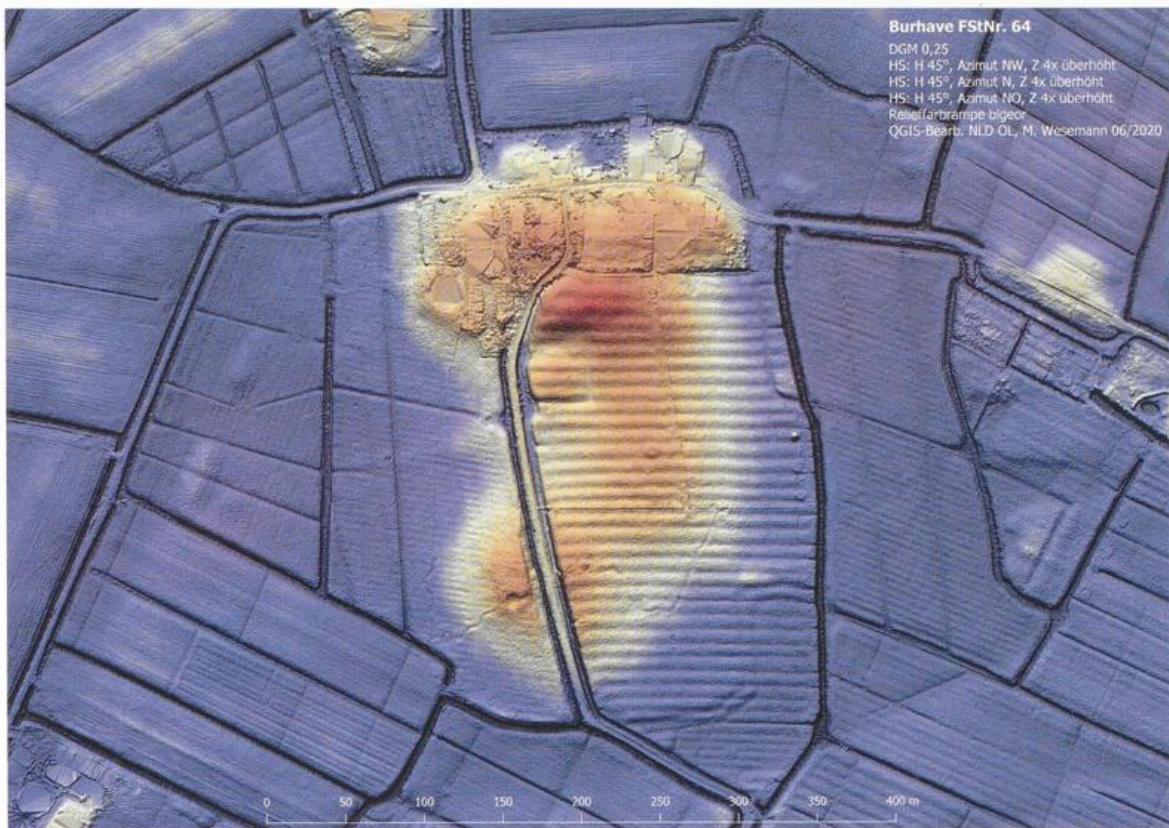


Abb. 9: Darstellung des Oberflächenreliefs der Wurt Isens und ihres Unmittelbaren Umfeldes errechnet aus den Daten des LiDAR-Scans

cherweise hinter dieser Entscheidung stehen Gründe sind heute nicht mehr rekonstruierbar; es ist jedoch zu vermuten, dass dabei topographische Faktoren wie der Anschluss an Wasserläufe und verfügbares Wirtschaftsland eine Rolle spielten. Insbesondere die unmittelbare Nähe zu einem Wasserlauf war mit hoher Wahrscheinlichkeit gegeben und ergab zusammen mit der Lage am Ende des besiedelten Uferwalls eine günstige verkehrstopographische Situation.

## LiDAR

Das Geländemodell aus den LiDAR-Daten wird aus deutlich mehr dreidimensionalen Geländedaten errechnet. Bei LiDAR (light detection and ranging) handelt es sich um einen Scanner, der die Oberfläche mittels Laserstrahlen abtastet. Auf Grund verschiedener Reflektionen ist es bei diesen Daten möglich, Bewuchs wie Bäume herauszurechnen und ein bereinigtes Geländemodell zu erzeugen.

Das so generierte Modell umfasst aufgrund dieser deutlich höheren Datendichte sehr viel mehr Details als das Geländemodell aus den Kotenpausen (Abb. 9). So ist hier sehr klar zu sehen, dass es sich um zwei Wurtkerne handelt, die durch einen flacheren Sattel verbunden sind. Dabei ist die nördliche Wurt höher als die südliche, die



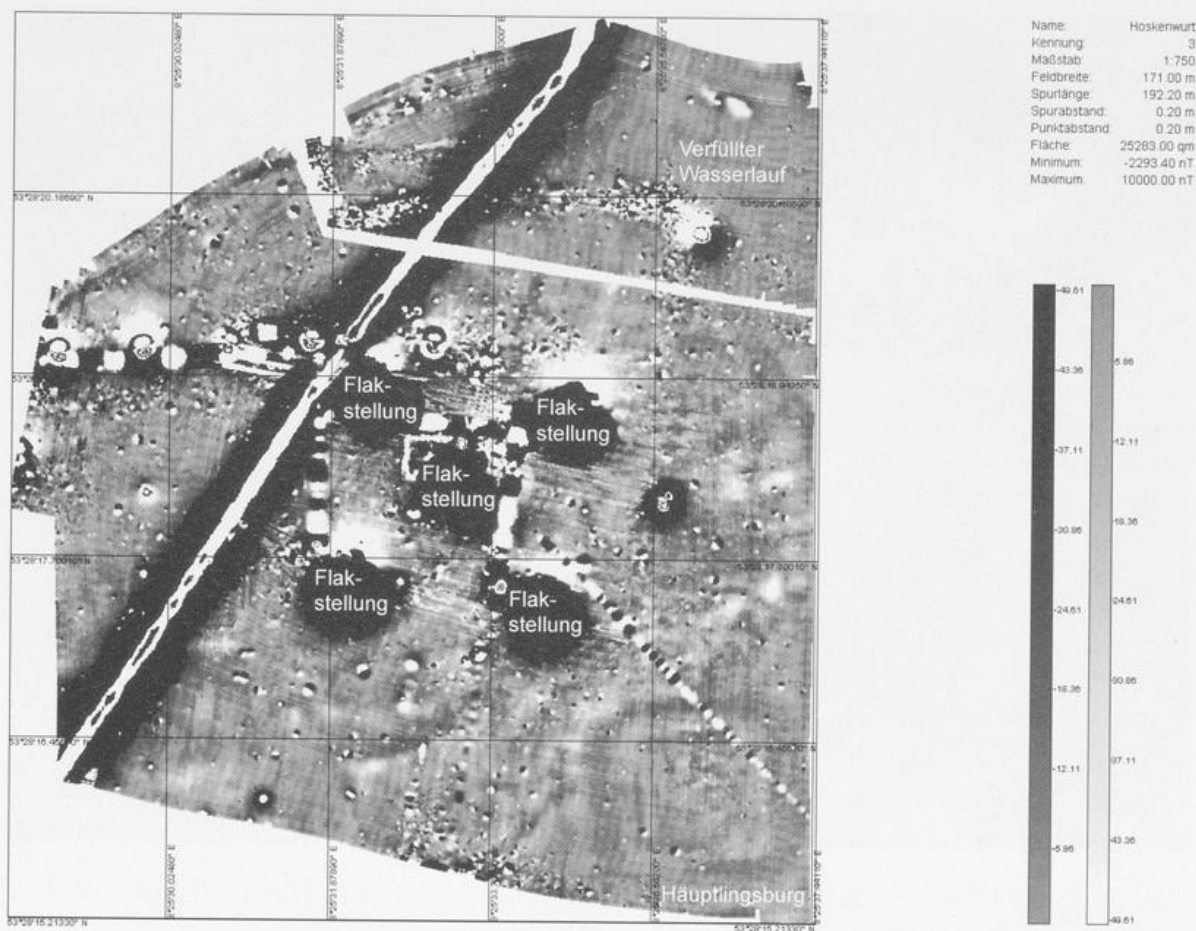


Abb. 10: Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion auf der Hoskenwurt bei Enjebuhr

etwas nach Südwesten versetzt liegt. Dadurch entsteht ein leicht bohnenförmiger Eindruck.

Am Südhang der nördlichen Wurt ist die große, rechteckige Struktur gut zu erkennen, die sich bereits in der Geomagnetik klar abzeichnete und bei der es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine frühneuzeitliche Burganlage mit umlaufendem Wassergraben handelte. Dieser Wassergraben ist wohl auch der Grund dafür, dass als Bauplatz nicht der höchste Punkt der bereits vorhandenen Kuppe gewählt wurde. Eine gut vergleichbare Lage weist eine ähnliche Burg auf der Hoskenwurt bei Enjebuhr auf (Abb. 10), deren historische Zuordnung zu dem Häuptling Husseke Hayen gesichert ist.<sup>18</sup> Die Burg wurde 1384 nach einem Feldzug von Edo Wiemken abgebrannt, Husseke Hayen in Jever öffentlich hingerichtet. Auch hier liegt die Burg neben der Wurt und schmiegt sich an deren Flanke. Sicherlich wäre es auf dem höchsten Punkt problematisch gewesen den fortifikatorisch nötigen Wassergraben gefüllt zu halten.

18 Günter Müller, 293 Burgen im Raum Oldenburg-Ostfriesland, Oldenburg 1977, 37f.



Über den größten Teil der beiden Wurten zieht sich ein Ost-West-verlaufendes Wölbackersystem. Südöstlich der Wurt ist auf dem Flurstück eine z-förmig verlaufende deutliche Grenze zu erkennen, bei der es sich um einen flachen Wall mit beidseitig verlaufendem Graben handelte, wie er für Wallheckenstrukturen in den Geestgebieten üblich war.<sup>19</sup> Wahrscheinlich handelte es sich um einen Weg, der mithilfe der beidseitigen Gräben trocken gehalten wurde. In seiner Verlängerung liegen noch heute an beiden Enden weiterführende Gräben, die den ursprünglichen Verlauf markieren. Am östlichen Ende zeigt sich entlang dieses Grabens noch eine schwache wallartige Erhöhung, die sicherlich ein Relikt des ehemals vorhandenen Weges oder der Wallstruktur ist.

Die südliche Wurt weist im Geländemodell aus den LiDAR-Daten eine deutliche Zickzacklinie auf. Bei dieser typischen Form handelt es sich um Schützengräben aus dem zweiten Weltkrieg, die bevorzugt auf Wurten als bereits vorhandenen erhöhten Geländeelementen angelegt wurden. Deutliche Senken im Verlauf dieser Linie, vor allem auf der Kuppe der südlichen Wurt, sind vermutlich Relikte von in diese Linie integrierten Unterständen. Für sie mussten größere Erdmassen ausgehoben werden, weshalb sich nach dem Verfüllen großflächigere Sackungen herausbilden konnten. Die nächste bekannte Schützengrabenstruktur liegt im Bereich der nur 1,2 km nordwestlich gelegenen Wurt Burhave 26. Diese unmittelbare Nähe zeigt, wie dicht das Netz dieser Strukturen in dieser Region war, die im Einzugs- und Einfluggebiet wichtiger Häfen wie Nordenham, Bremerhaven und Wilhelmshaven lag. Erstaunlich ist jedoch, dass sich die Schützengräben nicht im geomagnetischen Messbild abzeichnen. Im Bereich anderer Wurten wie beispielsweise der Fallward im Land Wursten auf der gegenüberliegenden Weserseite ist dies anders.<sup>20</sup>

Ein sich im Sattelpunkt zwischen den einzelnen Wurtenkernen abzeichnendes rundes Plateau kann derzeit keiner Funktion zugeordnet werden. Die noch sehr scharfe Kontur deutet darauf hin, dass die Struktur jüngerer Datums ist. Möglicherweise ist auch sie ein Relikt aus dem zweiten Weltkrieg, eine Plattform für ein Maschinengewehr oder Ähnliches. Im geomagnetischen Messbild liegt an dieser Stelle eine deutliche Anomalie ohne Dipol. Dies spricht gegen größere Einbauten unter der Verwendung von Beton, wie es von größeren Plattformen, wie sie beispielsweise auf der weiter südlich liegenden Hoskenwurt bei Enjebuhr geomagnetisch vermessen wurden (Abb. 10), bekannt ist. Auf der Hoskenwurt zeigen sich mächtige Dipole und ein insgesamt durch die massiven Betonstrukturen und die durch den Rückbau entstandenen Schuttreste unruhiges Messbild.

Durch die ausgeprägten Wölbackerstrukturen sind keine weiteren Details der ursprünglichen Wurtenbebauung oder Nutzung erkennbar. Wie fein die dargestellten Höhenunterschiede jedoch tatsächlich aufgelöst sind zeigen die durch den Bau von Masten für Hochspannungsleitungen entstandenen kleinen kreisförmigen Gelände-merkmale.

19 Behre a. a. O. 101ff.

20 Aufderhaar a. a. O.; Annette Siegmüller: Die römisch-kaiserzeitlichen Wurten Barward und Fallward im Land Wursten (Ldkr. Cuxhaven). Aktuelle Auswertungen und struktureller Vergleich mit der Feddersen Wierde. In: Berit Valentin Eriksen u. a. (Hrsg.), *Interaktion ohne Grenzen. Beispiele archäologischer Forschungen am Beginn des 21. Jahrhunderts 1*. Festschrift für C. von Carnap-Bornheim zum 60., Schleswig 2017, 169-179.

## Fazit

Auf der Wurt Isens wurden verschiedene Prospektionsformen miteinander kombiniert, ohne über Bodeneingriffe Teile des erhaltenen Bodendenkmals zu stören. Durch die Kombination von Metalldetektorbegehungen, geomagnetischer Prospektion und der Auswertung verschiedener Geländemodelle konnte ein gutes Bild der Fundstelle, ihrer Datierung und ihres Erhaltungszustands erzielt werden. So zeigte sich, dass auf der nördlichen Wurt im unbebauten Teil eine quadratische Anlage mit umlaufendem Graben bestanden hat, bei der es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine frühneuzeitliche Burg handelt. Diese Befestigung ist sowohl im geomagnetischen Messbild als auch im Geländemodell des LiDAR-Scans erkennbar. Ältere Baustrukturen dürften durch den tiefen Bodeneingriff beim Bau des Wassergrabens zerstört worden sein. Im ungestörten Bereich sind im geomagnetischen Messbild jedoch einzelne Strukturen vorhanden, in denen Wohnstallhäuser mit umlaufenden Begrenzungen erkannt werden können. Teile der ursprünglichen Bebauung aus dem ersten nachchristlichen Jahrtausend sind also noch im Boden vorhanden. Durch die Detektorbegehungen wurden verschiedene metallene Fundobjekte gefunden, durch die erste Datierungen möglich sind. Am sichersten sind dabei die Münzdatierungen, durch die eine Besiedlung im 2.-4. Jahrhundert wahrscheinlich gemacht werden konnte. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass der Platz bereits in der älteren Römischen Kaiserzeit in Nutzung war.

Insgesamt konnte nicht nur die Nutzung verschiedener Zeitphasen und die dazugehörigen baulichen Maßnahmen erfasst, sondern auch die angrenzende Topographie rekonstruiert werden. Aus der Gesamtheit der Prospektionsergebnisse ergibt sich ein zerstörungsfreier Einblick in die Geschichte der Wurt Isens und die Erhaltung der noch im Boden vorhandenen Strukturen.

## Abbildungsnachweis

Abb. 1: nach K. Brandt, Die mittelalterlichen Wurtten Niens und Sievertsborch (Kreis Wesermarsch). Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 18, 1991, 89-140, Abb. 1, verändert C. Peek und A. Siegmüller, NIhK.

Abb. 2: Peter Schmid, Die mittelalterliche Neubesiedelung der niedersächsischen Marsch. In: Mette Bierma, Willem v. Zeist, Otta H. Harsema (Hrsg.): Archeologie en Landschap. Festschrift für H.T. Waterbolk. Groningen 1988, 133-164, Abb. 2, verändert A. Siegmüller, NIhK.

Abb. 3: Foto: R. Kiepe, NIhK.

Abb. 4: Grafik: M. Mennenga, NIhK.

Abb. 5: Annette Siegmüller, Hauke Jöns, Ufermärkte, Wurtten, Geestrandburgen – Herausbildung differenter Siedlungstypen im Küstengebiet in Abhängigkeit von der Paläotopographie im 1. Jahrtausend. Archäologisches Korrespondenzblatt 42/4, 2012, 579, Abb. 4. Verändert A. Siegmüller, NIhK.

Abb. 6: Grafik: M. Mennenga und A. Siegmüller, NIhK.

Abb. 7: Grafik: A. Siegmüller, NIhK. Kartengrundlage: Luftbild aus dem NIBIS-Kartenserver, Abfrage vom 14.07.2020, LBEG Hannover.

Abb. 8: Grafik: M. Spohr und A. Siegmüller, NIhK.

Abb. 9: Grafik: M. Wesemann, NLD.

Abb. 10: Annette Siegmüller u. Hauke Jöns, Aktuelle Forschungen zu Weser und Hunte als Wege der Kommunikation und des Austauschs während des 1. Jahrtausends nach Chr. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 80, 2011, 97-115, Abb. 9.

Klaus Steinkamp

## Vom Stadttor bis zur Ratskapelle: Cloppenburg Siedlungsgeschichte im archäologischen Befund

Der hier gewährte Blick in die Stadtgeschichte der heute als Mittelzentrum firmierenden Kreisstadt Cloppenburg stellt einige ausgewählte Ergebnisse der seit 2011 zahlreich erfolgten archäologischen Prospektionen, Baubegleitungen und Ausgrabungen in den Mittelpunkt der Betrachtung – und zwar aus Sicht eines ehrenamtlich Tätigen.

Mit zunehmender Bautätigkeit zu Beginn der 2010er Jahre (Stichwort: Betongold) wurden innerstädtische Lagen zunehmend knapper. Grundstücke gerieten ins Blickfeld von Bauträgern und Investoren, die lange Jahre unbeachtet abseits der hochfrequentierten Fußgängerzone am Rande der heutigen City lagen. Die Erkenntnis, dass sich dort über Jahrhunderte der eigentliche Mittelpunkt der historischen Burgstadt Cloppenburg befand, hat sich erst langsam wieder durchgesetzt. Es ist wenig verwunderlich, dass, sobald in diesen Bereichen Bodenarbeiten stattfinden, materielle Hinterlassenschaften aus der Vergangenheit auftauchen, die wiederum Anlass zu archäologischen Untersuchungen geben.

Die Bandbreite der Funde und Befunde reicht dabei von sich überlagernden Grubenhäusern aus dem Frühmittelalter, Pfostenbauten des 13. Jahrhunderts, Fundamente Cloppenburg Sakral- und Profanbauten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert bis hin zu zeitgeschichtlichen Überresten vom Ende des II. Weltkrieges.<sup>1</sup>

Als im Jahr 1293 die Tecklenburger Landesherren am Kreuzungspunkt zweier überregionaler Wege, der von Flandern nach Lübeck verlaufenden flämischen Heer- und Handelsstraße und der friesischen Handelsstraße, eine Niederungsburg zur territorialen Absicherung im Flusstal der Soeste errichteten, bestand der benachbarte Flecken Krapendorf bereits knapp ein halbes Jahrtausend. Dort, auf einer Geestkuppe, überragt heute die Pfarrkirche St. Andreas, die 1729 als barocker Wandpfeilerbau fertiggestellt wurde, die Stadt Cloppenburg. Die Pfarrei selbst geht zurück auf eine

<sup>1</sup> Vgl. Pressemitteilung des Landkreises Cloppenburg vom 22.07.2020, „Bauarbeiten an Gymnasium fördern Relikte aus dem Zweiten Weltkrieg zu Tage. Gefährdung für die Öffentlichkeit ausgeschlossen“.

Anschrift des Verfassers: Klaus Steinkamp, Bahnhofstraße 37, 49661 Cloppenburg, klaus.steinkamp@t-online.de







Abb. 1: Cloppenburg im illuminierten Kupferstich von Merian 1647. Links im Bild Teilansicht von Krapendorf und der Andreaskirche mit hohem gotischem Chor; Mitte und rechts im Bild Ortsansicht von Cloppenburg mit Befestigungsgraben, Krapendorfer Stadttor und der zum Schloss ausgebauten Burg

Gründung des frühen 9. Jahrhunderts durch die Missionszelle Visbek<sup>2</sup> – so das gängige Geschichtsbild bis heute.

Spätestens seit der schriftlichen Veröffentlichung<sup>3</sup> eines Vortrages (2014 gehalten in der Kath. Akademie in Cloppenburg-Stapelfeld) des Bonner Diplomaten Theo Kölzer kann jedoch als gesichert gelten: Die Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen für Visbek, ausgestellt im Jahr 819, ist eine Ganzfälschung des ausgehenden 10. Jahrhunderts. Ein Forschungsergebnis mit Folgen auch für die als unterstellt eingestuften Kirchen, darunter Krapendorf. Denn zusammen mit der urkundlichen Erstbezeugung Visbeks gerät insgesamt die sicher geglaubte chronologische Abfolge der Christianisierung des Oldenburger Münsterlandes ins Rutschen.<sup>4</sup>

Der Ausfall dieser ältesten Schriftquelle konnte zumindest im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte in Krapendorf durch die Ergebnisse einer archäologischen Ausgrabung aufgefangen werden. Im Jahr 2013 wurde durch die Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Cloppenburg unter denkmalfachlicher Beratung durch das Landesamt für Denkmalpflege am Stützpunkt Oldenburg eine Prospektion im Vorfeld von Baumaßnahmen angeordnet. Dieser Voruntersuchung auf der Hofstelle eines Halberbenhofes<sup>5</sup> in weniger als 100 m Entfernung vom ehemaligen Meyer- und

2 Vgl. dazu Stadt Cloppenburg. Online unter: <https://cloppenburg.de/unsere-stadt/geschichte.php> (letzter Zugriff: 24.07.2020).

3 Theo Kölzer, Ludwigs des Frommen Urkunde für Visbek (819?) und die Etablierung kirchlicher Strukturen im Sächsischen. *Jahrbuch Oldenburger Münsterland* 65, 2016, 24 ff.

4 Ebd. 28.

5 Clemens Pagenstert, Die ehemaligen Kammergüter in den Ämtern Cloppenburg und Friesoythe Vechta 1912, 26.





Abb. 2: Übersicht 1837. Die wohl erst im 17. Jahrhundert besiedelte Lange Straße (heute Fußgängerzone) verbindet die Burgstadt Cloppenburg im Nordosten mit der Pfarrkirche St. Andreas und dem Flecken Krapendorf im Südwesten.

Kirchhof folgte eine umfangreiche archäologische Ausgrabung auf insgesamt vier Baufeldern mit zahlreichen relevanten Funden und Befunden. Von mehreren Hundert untersuchten Bodeneingriffen auf den ersten zwei Baufeldern hatten ca. 90 % archäologische Relevanz<sup>6</sup> und konnten in das frühe bis hohe Mittelalter datiert werden. Die Pfostengruben von mindestens vier Hauptgebäuden

6 Freundliche Mitteilung Dirk Dödtmann, Büro für Archäologie- und Bauforschung.





*Abb. 3: Im Planum 6 des Befundkomplexes 230 wurden nach über 1.000 Jahren die Grundrisse zweier Grubenhäuser samt Pfostenstellungen und Wandgräbchen wieder sichtbar.*

konnten durch die Baufeldbegrenzung zwar nicht vollständig erfasst werden, deuten aber auf eine frühmittelalterliche Entstehung hin. Ein Langhaus mit Brunnen datiert vermutlich in das 10. Jahrhundert. Daneben wurden zwei Nebengebäude über ihre Pfostengruben vollständig erfasst. Vier weitere Brunnen, wovon zwei in Holzkastenbauweise entstanden und einer als Baumstammbrunnen, runden das Bild dieses vermutlich durchgehend bis in die Neuzeit besiedelten Areals ab.

Dem richtigen Gespür und der beruflichen Erfahrung des Grabungsleiters ist es zu verdanken, dass gegen Ende der Ausgrabung erstmalig im historischen Kern von Cloppenburg-Krapendorf der Nachweis zweier Grubenhäuser gelang. Ganz am Rande der Untersuchungsfläche verbargen sie sich unter einer anfänglich als Störung angesprochenen unspezifischen Verfärbung.

Dank ehrenamtlicher Unterstützung (neben dem Verfasser ist hier Heinz Fennen aus Cloppenburg zu nennen) und nur durch großes persönliches Engagement aller Beteiligten konnte eine detaillierte Untersuchung des Grubenhaukskomplexes durchgeführt werden. Dazu musste die Grabungsfläche entsprechend erweitert werden und innerhalb einer Woche wurden mindestens 35 Tonnen zusätzliches Erdreich händisch abgetragen. Durch sieben künstliche Plana und einen Kreuzschnitt mit acht Profilen wurden die freigelegten Grubenhäuser dokumentiert.

Das größere der beiden Häuser maß ca. 4,00 m x 3,50 m. Es bestand aus sechs Pfosten und wurde über einem älteren, kleineren und leicht verschobenen Grubenhäuser errichtet, dem ebenfalls sechs Pfosten zugeordnet werden konnten. Neben zahlreichen Bruchstücken gebrannten Lehms stammen ein Stein mit planer Oberfläche, einige



Eisenobjekte, ein Metallring sowie Gefäßfragmente aus Keramik aus dem Grubenhauskomplex. Diese Rand-, Wand- und Bodenscherben können überwiegend Kugeltöpfen des Frühmittelalters zugeschrieben werden. Die ebenfalls aufgefundenen Bruchstücke ringförmiger Webgewichte lassen auf eine mindestens zeitweilige Verwendung eines Webstuhls im Grubenhaus schließen.

Auch wenn sich der (indirekte) urkundliche Nachweis einer von Visbek abgepfarrten Kirche in Krapendorf zu Beginn des 9. Jahrhunderts erledigt hat, so kann doch durch die im Boden verborgenen und durch die Archäologen gewonnenen Informationen hinsichtlich des Vorhandenseins von Siedlungstätigkeit in unmittelbarer Nähe der Kirche der Nachweis geführt werden, dass an dieser Stelle im 9. Jahrhundert bereits Menschen lebten und arbeiteten – und für den Bau einer Kirche in Frage kamen.

Nach den Grafen von Tecklenburg herrschten ab 1400 für mehr als 400 Jahre die Bischöfe von Münster als Landesherren über Cloppenburg, bis das Amt des Niederstifts 1803 in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses an den Herzog von Oldenburg überging. Eine wechselvolle Zeit, deren Spuren sich als *endliches Bodenarchiv* im Untergrund unter vielen älteren Häusern und Straßen erhalten haben.

Tatsächlich bestand das historische Cloppenburg (Wigboldsrecht 1411, Stadtrecht 1435<sup>7</sup>) bis zum Zusammenschluss mit dem benachbarten Flecken Krapendorf im Jahr



Abb. 4: Typischer Blick auf eine größere Stadtkerngrabung in der heutigen Altstadt von Cloppenburg. Ab 2013 wurde hier ein großes Wohn- und Geschäftshaus samt Tiefgarage errichtet. Zuvor wurden in Handarbeit hunderte Befunde freigelegt.

7 Vgl. dazu Albrecht Eckhardt, Die Entstehung der Stadt Cloppenburg. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 62, 2013, 44 ff.



1855 neben der namensgebenden Niederungsburg nur aus drei Straßen: der im Norden parallel zum Soestetal in Ostwest-Richtung verlaufenden Osterstraße und der davon rechtwinklig abbiegenden heutigen Mühlenstraße mit dem als „Mittelstraße“ bezeichneten Teil nördlich der Soeste und dem als „Klingenhagen“ bezeichneten Abschnitt südlich der Soestenbrücke. Jedem dieser drei Straßenabschnitte war wiederum eine aus den Anwohnern gebildete Laischaft samt stadtauswärts liegendem Stadttor zugeordnet. Der Marktplatz mit Stadtkapelle und Ratsstube im Obergeschoss, dem Pranger und dem Zollbrett, mithin die eigentliche Stadtmitte, lag im Schnittpunkt der Oster- und heutigen Mühlenstraße.<sup>8</sup>

Den Mittelpunkt des historischen Marktplatzes bildete bis 1892 die freistehende Ratskapelle, die einen abgebrannten Vorgängerbau seit 1665 ersetzte und 1669 durch den Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen eingeweiht wurde. Im Untergeschoss



Abb. 5: Zeichnung der Stadtkapelle (Blickrichtung nach Süden)

befand sich die Stadtkapelle, die durch den mittleren Eingang erreicht werden konnte. Hinter der rechten Tür führte eine Treppe über einen Zwischenboden der Kapelle zur Ratsstube. Hier tagte der Magistrat der Stadt und fasste seine Beschlüsse. 1829/30 wurde die kleine Stube auf 25 qm vergrößert<sup>9</sup>. Im Sommer 2014 wurden bei der Erneuerung der Osterstraße baubegleitend die Fundamente der Ratskapelle durch eine Grabungsfirma freigelegt. Trotz großflächiger Störungen durch zahlreiche Rohr- und Leitungsgräben konnte das Fundament der nördlichen Längswand ausgegraben und dokumentiert werden. Auf parallel eingerammten Holzpfosten aus Buche lagerten große Findlinge als Basis für das aufgehende Zie-

gelmauerwerk. Bereits hier zeigte sich im Profilschnitt, dass unter dem Gebäude ein mit feinem Ziegelschutt verfüllter Hohlraum oder Keller vorhanden gewesen sein musste.

Um die neue Erkenntnis zu überprüfen, wurde mit rein ehrenamtlichen Kräften im Bereich des Bürgersteiges zusätzlich ein zwei Meter langer Profilschnitt angelegt.

8 1892 erfolgte ein Rathaus-Neubau an der nach Krapendorf führenden Lange Straße, wodurch sich die „gefühlte“ Stadtmitte dorthin verlagerte. Durch Abriss und Straßenerweiterung wurde Mitte der 1950er Jahre der platzähnliche Charakter vollständig aufgelöst, die historische Stadtmitte an der Ecke Oster- und Mühlenstraße verschwand aus dem Bewusstsein der Bevölkerung.

9 Vgl. Hans Hochgartz, Bilder und Dokumente zur Geschichte der alten Cloppenburger Straßen. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Cloppenburg 1985, 167.





Abb. 6: In der Bildmitte: Doppelpfosten-Fundament der Ratskapelle von 1665. Rechts unterhalb konnte die hölzerne Substruktion des Vorgängerbaus freigelegt werden.

Dass sich die Mühe lohnte, zeigt ein Blick auf Abb. 6. Leicht versetzt unterhalb des Fundamentgrabens der Ratskapelle von 1665 mit den parallelen Pfostensetzungen konnte die Substruktion eines Vorgängerbaus in Form von eingerammten Eichenpfosten und horizontal aufliegenden, zweitverwendeten Fachwerkbalken freigelegt werden. Auch hier zeigte sich der Hohlraum innerhalb des Gebäudes, der ebenfalls mit Ziegelschutt verfüllt und mit Plaggen übersandet wurde. Erstmals konnte damit der Nachweis erbracht werden, dass die Kapelle von 1665 tatsächlich auf einem Vorgängerbau errichtet wurde. Aufgrund der exponierten Lage auf dem historischen Marktplatz der Stadt liegt zudem die Vermutung nahe, dass dieser Vorgängerbau ebenfalls als Stadtkapelle und /oder Ratsstube diente. Die Holzprobe eines geborgenen Eichenpfostens ist noch nicht ausgewertet. Auf das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung darf man allerdings gespannt sein.

Ausgangs der Osterstraße wurden bereits ein Jahr zuvor die Fundamentreste eines Stadtttores freigelegt. Da in diesem Bereich die Trasse für die neue Oberflächenentwässerung verlaufen sollte, musste das gesamte Fundament der Bremer Pforte archäologisch freigelegt und dokumentiert werden. Trotz zahlreicher Eingriffe durch historische Hohlräume, neuzeitliche Gas- und Wasserleitungen und Kanalschächte hatte das mit Muschelkalk gemauerte Streifenfundament die Jahrhunderte überdauert – bis 2013, als es nach der Dokumentation von der Straßenbaufirma vollständig ausgebagert und entsorgt wurde. Zumindest konnte das Gegenstück, das auf der anderen Straßenseite liegende Streifenfundament der Bremer Pforte, im Boden verbleiben.



Das Ende dieses Tores durch Verkauf zum Abriss an einen Cloppenburgener Bürger gegen ein Höchstgebot von 15 Talern ist durch Schriftquellen aus dem Frühjahr 1806 belegt. Allerdings wurde die Lage im Straßenverlauf bislang falsch angenommen. Das auch als Bethen Pforte bekannte Tor mit einer Durchfahrtstiefe von knapp 8 Metern stand stadteinwärts in etwa 25 Metern Entfernung von dem unter der Hagenstraße nachgewiesenen äußeren Wassergraben der Stadtbefestigung und nicht direkt an dessen Kante.

Vorgreiflich einer noch ausstehenden Auswertung aller Grabungsberichte in diesem Bereich hat sich aber bereits 2017 gezeigt, dass für das Umfeld der Toranlage mindestens drei Umbauphasen belegbar sind. Dabei wurde der Wassergraben stadtauswärts um eine Hausparzelle in Richtung Bethen verlegt; kein stichhaltiger Grund für



Abb. 7: Die Fundamente des Bremer Tores



eine Stadterweiterung. Eher wahrscheinlich ist, dass die Archäologen hier auf die im 16. Jahrhundert erwähnte Nachrüstung der Stadtbefestigung durch sog. Zwinger gestoßen sind.

In direkter Beziehung zur Häufigkeit von Parzellengrabungen steigt der Erkenntnisgewinn über die Behausungen der Cloppenburg Ackerbürger und deren Möglichkeiten zur Trinkwasserversorgung. Während aus der Zeit bis 2011 lediglich ein Bericht über einen Brunnenfund in den 1950er Jahren bekannt ist, sind seit den behördlich angeordneten Grabungstätigkeiten Hausbrunnenfunde auf jeder Parzelle nachgewiesen worden – oft auch mehrere.

Den häufigsten Bautyp stellt der Holzkastenbrunnen mit 15 freigelegten Exemplaren dar. Darüber hinaus fanden sich vier neuzeitliche Brunnen aus trapezförmigen Ziegelsteinen und drei Baumstammbrunnen, wie sie bereits aus vorgeschichtlichen Epochen bekannt sind. Von zwei vollständig aus Findlingssteinen aufgesetzten Brunnen ist ein Exemplar unter der historischen Schildwirtschaft „Goldener Hirsch“ im alten Flecken Krapendorf noch erhalten. Und entgegen der Hoffnung jedes Ausgräbers enthielten die Cloppenburg Brunnen bislang so gut wie keine Funde, was wahrscheinlich an der regelmäßigen Reinigung der lebenswichtigen Trinkwasserspender lag.

Vermutlich vor der Verleihung des Wigboldsrechts an Cloppenburg im Jahr 1411 wurde mit der Errichtung von Gebäuden und spätestens ab 1435 mit dem Bau einer Stadtbefestigung begonnen. Die Stadt bestand im Wesentlichen aus den drei besie-



Abb. 8: Freigelegter Baumstammbrunnen samt Baugrube hinter dem Stadtarmenhaus an der Osterstraße. Die Spaltsegmente eines ausgehöhlten Eichenstamms wurden vor Ort zusammengesetzt und mit Holznägeln verzapft.





Abb. 9: Stress pur bei einer archäologischen Baubegleitung – Während im Vordergrund bereits die Bodenplatte einer Tiefgarage betoniert wird, läuft parallel die Bergung des Baustammbrunnens an, der seinerzeit am Rand des aufgegebenen Stadtgrabens abgeteuft war (vgl. Abb. 8).

delten Straßen mit den drei Stadttoren, die wiederum in einen umlaufenden Erdwall eingebettet waren und von einem staufähigen Wassergraben mit bis zu 15 m Breite umschlossen wurden. Die viereckige Gesamtanlage bot neben der Haupt- und einer Vorburg (heute Standort der Stadthalle) Platz für nicht mehr als 90 Hausparzellen. Von wenigen Burgmannshöfen abgesehen maß jede von ihnen durchschnittlich 8 bis 12 Meter in der Breite und wurde hinter den Ackerbürgerhäusern durch das Wall-Graben-System begrenzt.

Eine Besonderheit stellt die Feuchtbodenerhaltung innerhalb der ehemaligen Wassergräben dar. Durch Einbettung in eiszeitlichen Geschiebelehm sammelt sich noch heute Schichtenwasser und aufstauendes Sickerwasser in den humosen Grabensedimenten. Die darin entsorgten und verlorenen Gegenstände<sup>10</sup> überdauerten unter besten Erhaltungsbedingungen. Vom Gebrauchsgegenstand aus Holz, über Knochen, Leder bis hin zu Metall sind viele Funde erstaunlich gut erhalten. Sie erlauben einen Blick in die Ausstattung und Lebensweise der ersten Ansiedler im Schatten der Burg und berichten von den zahlreichen Stadtbränden und kriegerischen Auseinandersetzungen um die Burgstadt.

10 Zu den hervorzuhebenden, mittelalterlichen Funden zählt ein gedrechselter, farblich gefasster Holzpokal, eine kleine Knochenflöte, Holzschalen und Holzlöffel, Armbrustbolzen und Kanonenkugeln, ein Apostellöffel mit vermutlich Königsberger Punze, Silberpfennige um 1400, ein kleine Goldschließe, Keramikgefäße aus Grauware, Steinzeug und Rotirerdenware.



Der Aufbau der Behausungen war an einen typischen Grundriss gebunden, das Haltenhaus. In der Mitte lag hinter einem breiten Einfahrtstor die Diele aus gestampftem Lehm. Rechts und links davon waren tiefer liegende Tierställe angeordnet, die sich bis zur seitlichen Erweiterung der Diele am Herdfeuer, dem sog. Fleet, hincogen. Hinter der offenen Herdfeuerstelle endete das Haus in älteren Zeiten hin und wieder lediglich mit der Herdwannd, die gleichzeitig die Rückwand des Hauses bildete. Das anschließende Kammerfach mit seinen zwei bis drei Räumen war nicht immer vorhanden.

Im Jahr 2014 konnte im Bereich der ehemaligen Mittelstraße, der heutigen Mühlenstraße, ein idealtypischer Hausgrundriss freigelegt werden. Kennzeichnend war eine zentrale Herdfeuerstelle, die trotz einiger moderner Störungen noch immer einen wohlgestalteten Eindruck vermittelte, und das, obwohl seinerzeit ausschließlich Bauschutt zur Herstellung verwendet wurde (vgl. Abb. 10). Bei der Anlage eines Profilschnitts zeigte sich, dass unter dem jüngsten Herdfeuer noch drei weitere Lehmstampfdielen mit dazwischen geschalteten Sandauffüllungen erhalten waren. Die beiden unteren Lehmdielen endeten mit der Giebelwand hinter der Herdfeuerstelle, womit hier Häuser noch ohne Kammerfach errichtet worden waren, während die oberen erst im dahinter liegenden Kammerfach endeten. Es zeigte sich im Verlauf der Grabung, dass unter dem zuoberst freigelegten Herdfeuer alle drei weiteren Lehmdielen an gleicher Stelle im Hausgrundriss über ein Herdfeuer verfügten und so auf eine hohe Parzellenkontinuität hinwiesen. Von der Erstbebauung um 1470 bis



*Abb. 10: Ästhetisch ansprechende Herdfeuerstelle aus zweitverwendeten Dachziegelresten und Ziegelstein-Bruchstücken (u.a. Klosterformate) – durch Ehrenamtsarbeit am Wochenende wurde die Feuerstelle für das Foto besonders herausgeputzt.*

zum Abriss der rezenten Bebauung im Jahr 2013 hatte sich die Parzelle in der Breite nicht verändert.

Als etwas älter stellten sich zwei nacheinander errichtete Gebäude heraus, die an der Osterstraße mit dem Rücken zur damaligen Niederungsburg standen. Unter mehreren Lehmdielen tauchten Holzpfeiler auf, die entweder zu einem Pfeilerbau gehörten oder als Substruktion für nicht mehr vorhandene Findlinge dienten. Die dendrochronologische Auswertung zeigte über die Wachstumsbreiten der Jahresringe der geborgenen Holzpfeiler, dass das erste Gebäude um 1400, das zweite im 15. Jahrhundert errichtet worden sein muss.

In der Innenstadt und der Fußgängerzone bleiben Bauarbeiten nicht lange unmerklich. Nach dem Abriss älterer Geschäftshäuser ist das Interesse groß und wird größer, wenn kein sichtbarer Baufortschritt stattfindet. Spätestens nachdem die örtliche Presse die ersten Berichte über archäologische Ausgrabungen veröffentlicht, steigt die Wissbegierde noch einmal. Die häufigste Frage, die dann den Stadtkernarchäologen und Mitarbeitern über den Bauzaun hinweg gestellt wird, ist die nach bereits gefundenem Gold.

Durch den Hinweis, dass die gewonnenen Erkenntnisse aus dem nun für immer verlorenen Bodenarchiv deutlich wertvoller seien, ist vielfach eine einsetzende Nachdenklichkeit festzustellen. Dies insbesondere dann, wenn die freiliegenden Funde und Befunde erklärt und in einen stadthistorischen Zusammenhang gestellt werden können. Eine solche Öffentlichkeitsarbeit kann selbstredend von den beauftragten Archäologen nur sehr eingeschränkt geleistet werden. So ist es von Vorteil, wenn bei gewerblichen Ausgrabungen ehrenamtliche Grabungshelfer mit entsprechenden stadthistorischen Kenntnissen beteiligt werden, die diesen Bürgerservice z.B. auch bei Baustellenführungen übernehmen. Dadurch und durch zahlreiche Vorträge bei verschiedensten Bildungsträgern konnte der Verfasser in den letzten Jahren mehrere Tausend Bürgerinnen und Bürger mit dem Thema Archäologie, ihrer Notwendigkeit und den Ergebnissen in Cloppenburg vertraut machen. Über hundert Artikel erschienen gleichzeitig in der regionalen Presse, die über die aktuellen Tätigkeiten der Denkmalschutzbehörden und der archäologischen Grabungsfirmen berichteten. Neben den eigentlichen Funden und Befunden interessiert die Journalisten häufig auch deren stadthistorischer Kontext, den ortsfremde Archäologen nicht schnell und in der Tiefe liefern können.

Neben einer deutlich feststellbaren Zunahme der Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung bleiben Kritik und Vorurteile allerdings auch nicht aus. Die größten Vorbehalte gelten dem Umstand, dass neben dem Zeitaufwand die Kosten der Archäologie von dem jeweiligen Verursacher getragen werden müssen.

Tatsächlich werden für die Ausgrabung einer Stadtparzelle entgegen weit verbreiteter Vorstellungen häufig nur wenige Wochen benötigt. Durch die Erfahrungen der letzten Jahre hat das Thema „Ausgrabung“ als notwendig durchzuführende Maßnahme längst Eingang in die Planungen der Architekten gefunden. Es kann auch beobachtet werden, dass Grundstücke als Brache zum Teil jahrelang unbebaut bleiben. Eine mehrwöchige Grabungsmaßnahme zur Baufeldfreimachung in der Innenstadt fällt bei richtiger Planung – zumindest zeitlich – häufig nicht mehr ins Gewicht.



Anders sieht es bei den Kosten für die archäologischen Voruntersuchungen und Ausgrabungen aus. Durch die Novelle des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes (NDSchG) mit der Umsetzung der „Europäischen Konvention zum Schutz archäologischen Erbes“ in Landesrecht wird seit 2011 der Veranlasser einer Zerstörung für die Kosten der Archäologie herangezogen.

Wichtig ist dabei zu wissen, dass das Gesetz nur bei der Zerstörung eines Kulturdenkmals Anwendung findet, wonach dann der Veranlasser im Rahmen des Zumutbaren zur fachgerechten Untersuchung, Bergung und Dokumentation des Kulturdenkmals gemäß § 6 Abs. 3 NDSchG verpflichtet ist. Bleibt das Kultur- oder Bodendenkmal im Untergrund erhalten, dann wird auch nicht gegraben. Und eigentlich gilt der Grundsatz, dass Kulturdenkmale erhalten bleiben müssen. Bei sichtbaren Bauwerken ist dem kundigen Betrachter klar, dass diese nicht einfach abgerissen werden dürfen. Dasselbe gilt für Bodendenkmale, die unsichtbar im Untergrund die Zeiten überdauert haben. Wenn sie für eine „leergeräumte“ Baugrube im Zuge von Baumaßnahmen weichen müssen, ist der Preis für den Kulturverlust die fachgerechte Ausgrabung und Dokumentation.

Heutzutage kann nicht auf den Trümmern der vorherigen Bebauung gegründet werden, im Gegensatz zu früher. Damals war jeder Bauherr froh, wenn bereits eine stabile Bodenplatte als Basis vorhanden war und der Neubau z.B. nach einem Brand einfach darauf gebaut werden konnte. Dieses Aufwachsen von Städten in die Höhe findet so nicht mehr statt. Bei der Baureifmachung eines Grundstücks wird bis auf den tragfähigen Boden ausgekoffert. Die gesamte Siedlungsgeschichte in Form des Bodenarchivs muss dabei weichen und wird dadurch unwiederbringlich zerstört, auch wenn dieser Abriss durch die Archäologie dokumentiert wird.

Das Ganze ist innerhalb einer begrenzten Altstadt – wie der von Cloppenburg – eine endliche Angelegenheit. Von den etwa 90 historischen Hausparzellen, die seinerzeit zwischen den drei Stadttoren Platz fanden, wurden seit dem Einsatz von Baggern etwa 60 Grundstücke vollständig ausgekoffert. Auf mindestens 13 weiteren Parzellen in der Mühlen- und Osterstraße sind Neubauten in den nächsten fünf Jahren zu erwarten. Hinzu kommt der Ausbau der Mühlenstraße und eines Platzes unweit der damaligen Pforte nach Friesoythe. Es steht zu befürchten, dass binnen einer weiteren Generation das gesamte historische Erbe, welches schichtweise als Bodenarchiv und Geschichtsressource seit Jahrhunderten im Untergrund überdauert hat, verschwunden sein wird.

Umso wichtiger ist es, die eigene Stadtgeschichte auch anhand der archäologischen Erkenntnisse aus den Ausgrabungen für die Bürger vor Ort erlebbar zu machen. Eine stadtgeschichtliche Dauerausstellung mit der Präsentation musealer Funde sowie wichtiger Befunde und Grabungsergebnisse wird von dem Verfasser dieses Aufsatzes seit Jahren angeregt.

Die Gemeinde Visbek hat mit dem ArchäoVisbek im Jahr 2018 eine beispielgebende Einrichtung geschaffen. Cloppenburg als Wiege und Standort des großen und ältesten deutschen Freilichtmuseums, des Museumsdorfs Cloppenburg, sollte sich als Kreisstadt und Mittelzentrum daneben auch auf seine eigene Stadtgeschichte besinnen. Mag dieser Aufsatz ein weiterer Denkanstoß sein, denn wie Konrad Lorenz treffend formulierte: *„Man liebt nur, was man kennt, und man schützt nur, was man liebt“*.

## Abbildungsnachweise

Abb. 1: Merian 1647, Kupferstich „Kloppenburg“ (Sammlung K. Steinkamp).

Abb. 2: GLL Cloppenburg (freigegeben: Katasteramt Cloppenburg, Lt. Dir. H. Taubentrauch, Mai 2020).

Abb. 3, 4, 7: Foto Dirk Dödtmann, Büro für Archäologie- und Bauforschung, Dinklage 2013.

Abb. 5: Undatierter Nachdruck einer Zeichnung von R. Rux, 1935 (Sammlung K. Steinkamp).

Abb. 6, 8-10: Foto Klaus Steinkamp 2012-2014.



Eva Maria Breuer, Maria Will

## Carl Ludwig Ritter von Blume – Leben und Wirken eines deutsch-niederländischen Botanikers im 19. Jahrhundert

Die Forschung zum Leben und Wirken des bekannten Arztes und Botanikers CARL LUDWIG BLUME ist nicht nur relevant für Oldenburg, weil sich hier ein Teil seines wissenschaftlichen Erbes am Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg (LMNM) befindet. Vielmehr bietet diese Sammlung den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit und für zukünftige (internationale) Kooperationsprojekte der Carl von Ossietzky Universität mit dem LMNM oder für gemeinsame Forschungsanträge. Obwohl die kritische Auseinandersetzung mit Objekten kolonialen Ursprungs (Provenienzforschung) am LMNM im Bereich der Ethnologie bereits gut etabliert ist (Tadge 2017, 2019), kann die Sammlung BLUME als erste Auseinandersetzung mit dem Thema koloniales Erbe in den botanischen Sammlungen am LMNM betrachtet werden. Fragen zu diesem Schwerpunkt haben sich erst im Rahmen der Recherche der studentischen Arbeit ergeben und sind so zunehmend in den Fokus der Betrachtung gerückt, insbesondere bei der Auswertung verschiedener Quellen<sup>1</sup>. Nicht nur das wissenschaftsgeschichtliche und politische Interesse an diesen Themen nimmt aktuell zu. Auch das persönliche Interesse der Seniorautorin für diesen bisher von Botaniker/-innen vernachlässigten Aspekt der Sammlungsarbeit, wurde durch die Auseinandersetzung mit der Sammlung BLUME geweckt. Aus Sicht der Botanik ist allein die (Wieder-)Entdeckung und Aufarbeitung einer historisch äußerst wertvollen Sammlung in den Beständen des LMNM einen Beitrag mit fachwissenschaftlichen Informationen wert. Da sich Museen heute als identitätsstiftende Einrichtungen mit Bildungsauftrag sehen, welche verschiedenen Zielgruppen die Teilhabe an Wissen bzw. Wissensproduktion bieten, ist die Forschung an historischen Beständen eine Möglichkeit, den Bürger/-innen einen Zugang zur Geschichte des „eigenen Museums“ zu ermöglichen. Dies auch oder insbesondere, wenn es sich um exotische Zeug-

1 Die Anregungen von Kolleg/-innen aus anderen Fachbereichen wie Ethnologie und Geschichte sowie der Austausch mit Fachkolleg/-innen aus dem Bereich Naturkunde hat eine wichtige Rolle gespielt, das BLUME-Herbarium auch unter dem Aspekt der Aufarbeitung kolonialer Sammlungen zu betrachten. Dies vor allem unter dem Gesichtspunkt, dass es bisher keine oder nur sehr wenige Publikationen dazu gibt.

---

Anschrift der Verfasserinnen: Dr. Maria Will, Institut für Biologie und Umweltwissenschaften (IBU), Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, maria.will@uol.de